

Evangelische Missionsgeschichte in Biographieen.

Von

Reinhold Vormbaum,

Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Zweiter Band. — Zweites Heft.

Eingeborene Lehrer des Evangeliums in Ostindien.

Düsseldorf, 1851.

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.

(W. H. Scheller.)

Eingeborene Lehrer des Evangeliums in Ostindien.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Düsseldorf, 1851.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)

Erstes Kapitel.

Rajanaiken,

evangelischer Katechet im Königreiche Tanjour.

Du sollst ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen Heiland, ohne allein mich. Ich nahm mich ja deiner an in der Wüste, im dürren Lande.

Hosea 13, 4, 5.

Es ist die Weise des Herrn, Großes in seinem Reiche durch geringe und verachtete Werkzeuge auszurichten. Die Geschichte der christlichen Mission bestätigt und erklärt, was der Apostel Paulus 1 Cor. 1, 26—29 geschrieben hat: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. —

Als der Missionar Pressier zu Trankebar von seiner Reise ins Königreich Tanjour zurückgekehrt war*), schien es, als ob der Herr dem Evangelium in dieses Land durch einen Großen und Gewaltigen dieser Welt Bahn machen

---

*) Vgl. Ev. Missionsgesch. B. I. H. 4. 26 ff.

wolle. Der Prinz Telunguraja hatte sich dem Missionar so freundlich gezeigt, daß man in Trankebar in ihm das Werkzeug zu sehen glaubte, durch welches lange gehegte Wünsche nach einer Missionsthätigkeit im Tanjour'schen erfüllt werden sollten. So schien's den Menschen. Der Herr aber hatte andere Wege. Er hatte sich einen Schwachen und Verachteten erwählt, durch den er sich herrlich machen wollte in jenem Lande, „auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Rajanaiken heißt der Mann, durch den die Botschaft des Evangeliums in's Königreich Tanjour getragen werden sollte. — Ich lade Dich ein, lieber Leser, das thatenreiche Leben dieses Zeugen der evangelischen Wahrheit mit mir zu durchmessen. Es ist des Erhebenden und Erbaulichen viel darin.

Rajanaiken stammte aus einem verachteten Geschlechte der Pariakaste. Er wurde im Jahre 1700 geboren. Nicht lange nachher wurde er getauft, denn sein Großvater, der bis in sein dreißigstes Jahr den Götzen gedient, war bereits zur katholischen Kirche übergegangen. Rajanaiken wurde, wie sein Vater und Großvater, ein großer Verehrer des „heiligen Xaver"; von dem Heilande der Welt hörte er in seinen Jugendjahren nicht viel. „Wir hatten große Liebe zu dem heiligen Xaver," so erzählt er selbst, „bauten ihm zu Ehren eine Kapelle und pflegten darin Morgens und Abends Gottesdienst zu halten." Bis in sein zweiundzwanzigstes Jahr war das sein Christenthum. Da er lesen konnte, so verlangte ihn, die Bücher seiner Kirche kennen zu lernen. Sein jüngerer Bruder Shinappen fühlte ein gleiches Verlangen. Manche Stunde haben die Beiden bei den römischen Kirchenbüchern gesessen. Und was fanden sie da? Viele Geschichten der Heiligen, aber nicht die Geschichte des Heils; Erzählungen von den Wunderthaten der Jungfrau Maria, aber wenig von den Thaten

des Herrn Jesu. Das Wenige, was Rajanaiken in diesen Büchern von dem Leiden des Herrn fand, machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Die Furchtbarkeit der menschlichen Sünde und die Schrecken des göttlichen Gerichts traten ihm, wie nie vorher, vor die Seele. „Gott ließ," sagt er, „besonders bei Betrachtung dessen, was Christus für uns gelitten, eine solche Bewegung in meinem Herzen entstehen, daß ich mich allmählig, was die Sünde ist, zu bedenken und mich vor seinem Gerichte zu fürchten gewöhnte." — Von dieser Zeit an fühlte er eine innige Sehnsucht nach weiterer Erkenntniß der Geschichte des Herrn. Er hätte so gerne gewußt, was vor der Erscheinung Jesu im Fleisch vorgegangen sei. Er wandte sich an die römischen Katecheten mit der Bitte um solche Bücher, die davon berichteten. Sie wiesen ihn mit dem Bemerken ab, daß es dergleichen nicht gebe. „Ich wollte den römischen Katecheten gute Worte und Bezahlung geben für solche Bücher, die darüber, was sich bis auf Mosis Zeit zugetragen hatte, handelten, bekam aber den Bescheid von ihnen, daß sie solche Bücher nicht hätten, noch kenneten. Als ich darauf drang, daß man den Priester darum bitten sollte, sagten die Katecheten: es ist unnöthig, sich an den Priester zu wenden, die Bücher Mosis giebt es nicht auf Malabarisch; warum denn nach ihnen fragen? Aber die Begierde, sie zu erhalten, gewann die Oberhand bei mir."

Im Jahre 1725 fand Rajanaiken in Madewipatnam bei einem katholischen Bettelmönche ein wunderbares Buch. Es war das Ziegenbalg's tamulische Uebersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte. Rajanaiken war hoch erfreut über diesen Schatz. „Ei, was ist das?" fragte er erstaunt den Besitzer des Buches. Der Mönch konnte ihm keine Antwort geben. Aber damit war der Jüngling nicht zufrieden. Er mußte wissen, was das sei.

Er nahm den Bettelmönch in sein Haus auf, und der ließ es für eine gute Bewirthung und ein Geschenk gern zu, daß Rajanaiken in dem wunderbaren Buche lese. Als Sittananden, — so hieß der Mönch, — von Rajanaiken Abschied nahm, ließ er ihm das so theuere Buch zurück. „Du kannst es zum Lesen behalten," sagte er, „aber gieb nur Acht, daß es die Priester nicht zu sehen bekommen." — Niemand war froher, als Rajanaiken. Selten ist das Evangelium so fleißig gelesen, als es Rajanaiken that. Den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein saß er über dem Buche. Er konnte sich nicht satt lesen. In kurzer Zeit hatte er's durchlesen. Ueber viele Dinge hatte es ihm ein Licht gegeben.

Je mehr Rajanaiken in dem Testamente las, desto lieber wurde es ihm. Er sah es als sein kostbarstes Kleinod an. Da kam ihm einmal der Gedanke: wie, wenn nun Sittananden kommt und das Buch zurückverlangt und es mit sich fortnimmt, was sollst Du dann thun? Rajanaiken wußte bald eine Antwort. Er entschloß sich, das Buch auf Palmblätter abzuschreiben. Gedacht, gethan. Das Evangelium des Matthäus, des Marcus und ein großer Theil des Lucas war bald geschrieben; aber siehe da, er hatte sich dabei so angestrengt, daß seine Hand ihm ihre Dienste versagte. „Weil ich ein junger Anfänger in der Schreibekunst war, so wurde meine Hand ganz müde und ich konnte nicht weiter kommen." Doch tröstete sich der Jüngling damit, daß der Bettelmönch das Tanjoursche Gebiet verlassen habe und daher wohl nicht so bald an die Zurückforderung des Buches denken könne. Er ließ daher das Abschreiben und erquickte sich desto mehr am Lesen des Buches. Seine Worte waren ihm, wie Wassertropfen dem dürren Erdreich, oder wie er selbst sich ausdrückt, „sie gossen Oel in meinen Glauben und brachten ihn zum Brennen."

Zwar wußte er nicht, daß es das Evangelium war. Er meinte, das Buch stamme von einem römischen Priester. Allein was kümmerte ihn das? Er fühlte, daß ihm dabei unaussprechlich wohl war, und das war ihm genug. —

Rajanaiken hatte in dem Heere des Königs von Tanjour Dienst genommen. Er bekleidete dort die Stelle eines Serweikaren oder Unteroffiziers. Im Jahre 1727 fügte sich's, daß er mit einer Abtheilung Soldaten nach den in der Nähe von Trankebar gelegenen Flecken kommandirt wurde. Sein dortiger Aufenthalt war für sein ganzes Leben entscheidend. Ein römisch-katholischer Hindu brachte dahin Ziegenbalg's Brief an die Tamulen. Der gebrauchte denselben, um sich damit auf gute Weise ein Almosen zu verschaffen. Er sammelte um sich die Tamulen und that, als ob er denselben vorlese. Obgleich er keinen Buchstaben kannte, so glaubten ihm doch die armen Leute und horchten begierig auf das, was er ihnen vorplauderte. Rajanaiken kaufte den Brief. Er fragte den Hindu, von wem er denselben erhalten habe. „Von einem deutschen Priester," war die Antwort. Unser Rajanaiken wurde darüber nachdenklich. „Was soll das heißen, ein deutscher Priester?" fragte er. „Diejenigen, die nicht zur heiligen Mutter beten, sind deutsche Priester," antwortete jener Katholik. „Als ich dies hörte," schreibt Rajanaiken später an einen seiner Wohlthäter in Deutschland, „dachte ich hin und her, ob das Christenthum in zwei Sekten getheilt wäre und ich fing zu zweifeln an, in welcher von ihnen die Seligkeit zu finden sei. Deshalb sagte ich, das muß ich recht untersuchen, verschaffe mir doch Gelegenheit, mit den deutschen Priestern bekannt zu werden; wenn Du mir noch ein anderes Buch bringst, will ich es Dir bezahlen." — Rajanaiken erhielt darauf gegen gute Bezahlung noch ein anderes Buch. Er schrieb einen Brief

an die Missionare in Trankebar und gab ihn dem Katholiken zur Besorgung. Dieser kehrte zwar mit einem neuen Buche zurück, aber den Brief hatte er nicht abgegeben. Auch das Buch kaufte Rajanaiken. Doch merkte er wohl, daß er dem Manne nicht recht trauen dürfe. Er schickte ihn von neuem mit einem Briefe nach Trankebar und sagte: Dies Mal mußt du mir ein recht großes Buch von den Priestern bringen. Auch diesen Brief steckte der Bote bei Seite, kam wieder und brachte viele Lügen vor, daß die Priester verlangt hätten, er sollte ihnen erst 4 Fano für das Buch bringen. Ob Rajanaiken nun gleich merkte, daß das Lügen sein müßten, gab er doch das verlangte Geld und zugleich einen dritten Brief, sandte aber Einen nach, der auf ihn Acht haben und zusehen sollte, wo er hinging. — Nach dessen Rückkehr sagte sich Rajanaiken von jenem Betrüger los. Er sandte aber einen neuen Boten an den Buchbinder der Missionare, Johann, mit der Bitte, ihm ein solches Buch zu geben, aus welchem er die Lehren des Evangeliums kennen lernen könnte. Der Buchbinder sandte ihm Spener's Katechismus, ließ ihm aber zugleich sagen, daß er sich an die Prediger in Trankebar wenden möge, da er ja selbst die Bücher von diesen empfangen müsse. Rajanaiken folgte dem Rathe. Am 8. Februar 1727 sandte er einen Brief, begleitet von Geschenken an Früchten, an die Missionare. Er sprach ihnen darin sein Verlangen nach der Erkenntniß der biblischen Geschichten aus. Die Glaubensboten gaben dem Boten das Neue Testament und den ersten Theil des Alten Testamentes mit, so weit es im Drucke vollendet war. Sie zeigten ihm in einem Begleitschreiben, wie er die heilige Schrift lesen müsse, „damit Gottes Wort in seiner Seele durch den Glauben seine geistliche und lebendige Kraft erfahre.“ Sie empfahlen ihm besonders, sich jeden Morgen ein kürzeres Schriftwort zu

steter Erinnerung während des Tages zu wählen. Rajanaiken nahm solche Anweisung dankbar an. „Sie sind von Gott erwählet," antwortete er, „und weisen unsern Brüdern und uns als Väter den Weg zum ewigen Leben. Deswegen danken wir Gott billig, wie Sie uns befohlen haben." —

Wenige Tage nachher kam Rajanaiken selbst nach Trankebar. Er brachte dahin zwei von seinen Brüdern mit, um mit ihnen dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen. Da konnte denn der Serweikare vor den Missionaren einmal recht das Herz ausschütten. Er hatte ihre persönliche Bekanntschaft seit langer Zeit gewünscht. Jetzt ward ihm sein Wunsch erfüllt; und sein Aufenthalt in Trankebar wurde treulichst von ihm für das Eine Nothwendige benutzt. Die Missionare schreiben darüber: „Er hatte sich auf einige Dubia gefaßt gemacht, uns zu fragen. Das erste war von der heiligen Mutter Maria, und warum wir die nicht anbeteten. Wir antworteten, daß wir sie aller Ehren werth hielten, weil der Sohn Gottes in ihr menschliche Natur angenommen; allein sie wäre doch nur ein bloßer Mensch, die Ehre der Anbetung gebühre Gott allein. Unter andern Tugenden wurde insonderheit ihrer Demuth gedacht, daher ihr solche Anbetung sehr zuwider wäre. Wir gaben ihm folgende Sprüche mit, die er selbst zu Hause in seinem Neuen Testamente nachschlagen könnte: Matth. 4, 10; Offenb. Joh. 19, 10; Luc. 11, 27, 28. Hernach hatte er in unserer Kirche gesehen das heilige Abendmahl austheilen. Daher sagte er, daß sie nur das Brod, nicht aber den Wein bekämen. Wir hielten ihm darauf den ausdrücklichen Befehl Christi vor: Trinket Alle daraus. Ferner hatte er mit unserem Buchbinder von der Ohrenbeichte gesprochen, da wir ihn denn unterrichteten, wie es gar gut sei, wenn man auch Menschen sein geheimes Anliegen offenbare, um sich bei ihnen Rath zu erholen; wir

zwängen aber Niemand dazu, weil wir davon keinen ausdrücklichen Befehl Gottes hätten; allein Gott müsse man vornämlich alle seine Missethaten bekennen und ihm nichts verschweigen. Wir fragten ihn, ob ihm seine Priester auch wohl verwehren würden, unsere Bücher zu lesen? Er antwortete: Sie werden ja das nicht thun. Wir versetzten, nach dem Befehl ihrer Obern wären sie dazu verpflichtet, aber er sollte auf solchen Fall darin Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Er sagte: Wenn mir einer wollte etwas für Geld verkaufen, so kein Geld wäre, so habe ich selbst Augen. Meine Eltern haben mich in meiner Jugend nicht lesen lernen lassen, aber aus großer Begierde habe ich es nachher gelernt. Wir schlugen ihm auf Psalm 1; 2 Tim. 3, 15, 17 und 2 Petr. 1, 19 bis 21; erklärten ihm in dem an ihn geschriebenen Brief eine und die andere gegebene Erinnerung, gaben ihm auch die hier gedruckten kleinen Traktätchen mit, und sagten, er möchte alle die Christen, zu welchen er kommen würde, unserer Liebe und Fürbitte versichern, und wie wir ihnen allen göttlichen Segen anwünschten." So weit die Missionare. Daß Rajanaiken aus dieser Unterredung gelernt hat, bezeugte nachher der Buchbinder, dem er gesagt, daß daran kein Zweifel sei, die deutschen Priester hätten die wahre Religion. So zog er von Trankebar. Aber schon nach Verlauf eines Monats finden wir ihn dort wieder. Er bat, daß man ihn in die evangelische Kirche aufnehmen möchte. Die Missionare stellten ihm die Wichtigkeit seiner Bitte vor. Sie ermahnten ihn, sich darüber einmal recht ernstlich zu befragen. Rajanaiken beeilte seinen Uebertritt zur evangelischen Kirche nicht. Darum verließ er die Missionare, ohne doch irgendwie durch ihre Vorsicht von seinem Vorhaben abgeschreckt worden zu sein. Er unterhielt mit ihnen einen Briefwechsel, der von seinem Verlangen nach der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit zeugt.

Das Licht, welches durch des Herrn Gnade in der Seele des Serweikaren aufgegangen, fing bald an, seine Strahlen auf seine Umgebung zu verbreiten. Drei seiner heidnischen Soldaten ließen sich gerne von ihm im Christenthume unterrichten. Rajanaiken's Arbeit an ihnen war nicht vergebens. Sie gelobten, dem Götzendienste zu entsagen und sich taufen zu lassen. Im Juli 1727 kam der Unteroffizier mit ihnen nach Trankebar zu den Missionaren. Er bat seinen Schülern die heilige Taufe zu ertheilen, er habe sie nach seinem Vermögen in den Wahrheiten des Evangeliums unterwiesen. Die Missionare konnten ihm diesen Wunsch nicht sogleich erfüllen. Sie stellten ihm die Nothwendigkeit eines gründlichen Unterrichtes vor. Rajanaiken erklärte sich bereit, die drei Taufcandidaten den Glaubensboten zurückzulassen. Da er aber von einer zu langen Beurlaubung seiner Leute Verweise seiner Vorgesetzten zu fürchten hatte, so empfahl er sie der besonderen Fürsorge der Prediger. Die trieben denn auch fleißig mit ihnen den Katechismus. Nach zehn Tagen wußten die drei ihn auswendig. — Zu der Tauffeierlichkeit fand sich Rajanaiken wieder in Trankebar ein. Er vermahnte seine Soldaten zur Treue gegen den Herrn. Als er einmal mit ihnen über das Gleichniß vom Säemann sprach, sagte er: „Ihr müsset dem guten Lande gleich sein und Frucht tragen, auch darin, daß ihr zehn, zwanzig, dreißig und mehrere von euren Angehörigen suchet zu bekehren und herbeizurufen, so wird eure Frucht dreißig, sechszig, ja hundertfältig sein.“ — Am 20. Juli 1727 wurden die drei Soldaten vor der Gemeinde geprüft und getauft. Tages darauf zogen sie, begleitet von Rajanaiken, fröhlich in ihre Garnison zurück.

Noch in demselben Monat kehrte Rajanaiken nach Tanjour, wo seine Frau und sein Kind wohnten, zurück. Er wünschte nichts sehnlicher, als ein Verkündiger der

göttlichen Gnade werden zu können. „Ich gehe jetzt nach Tanjour," schreibt er am 29. Juli 1727. „Was ich da mit großem Verlangen zu thun gedenke, ist, daß ich zuerst den Namen des dreieinigen Gottes, hernach auch Ihren Namen den Brüdern kund machen will. Damit ich dazu recht innig geschickt sei, verleihe mir Gott seine Gnade, auch Ihre Liebe und Fürbitte." An Gelegenheit, den Namen des Herrn zu bekennen, fehlte es in Tanjour nicht. Mit den Römischen hielt Rajanaiken oft lange Unterredungen über die wichtigsten Lehren des Evangeliums. Er fühlte sich selig in dieser Arbeit. Gern wäre er in den Dienst der evangelischen Mission getreten. Das Soldatenleben behagte ihm nicht mehr; nur die Rücksicht auf das tägliche Brod für sich und die Seinen hielt ihn noch darin. „Wollen Sie," so schrieb er an die Missionare im August 1727, „nun Ihre Hand auf meinen Scheitel legen, so will ich Ihr Diener sein. Man könnte schon nach und nach Leute zusammenbringen, dazu müßte aber Ihre Hand behülflich sein. Ich, Ihr Diener, wäre dazu bereit und willig, die Heiden zu lehren und zu unterweisen; allein ich muß für mich und meine Angehörigen den leiblichen Unterhalt suchen, und deswegen gehe ich jetzt nach Madewipatnam, beim kleinen Könige*) Dienste zu nehmen. Folglich kann ich dann beim Soldatendienste nicht wohl der Lehre warten. Was Sie mir künftig befehlen werden, dazu bin ich bereit."

Die Missionare nahmen dies Anerbieten Rajanaiken's in ernste Ueberlegung. Sie sandten den Katecheten Aaron**) in's Tanjour'sche, damit der sich einmal nach den dortigen Christen und nach Rajanaiken erkundigen solle.

*) Madewipatnam im Königreich Tanjour war die Residenz des kleinen Königs, d. h. des Bruders des regierenden Königs.

**) Vgl. über ihn Evang. Missionsgesch. I 4 S. 38. ff. S. auch a. a. O. S. 26.

Am 10. September kehrte Aaron zurück. Seine Berichte waren erfreulich.*) Auch über Rajanaiken brachte er günstige Zeugnisse. Mehr aber noch empfahl sich dieser durch seinen treuen Eifer für die Sache des Evangeliums. Aus einem Briefe, welchen er im Anfange des Jahres 1728 geschrieben hat, sahen die Missionare, welch' ein gesegnetes Werkzeug Rajanaiken für das Missionswerk im Königreiche Tanjour werden könnte. Dieser Brief läßt uns einen tiefen Blick in Rajanaiken's Seele thun. Darum mag ich ihn Dir nicht vorenthalten. Hier folgt er.

---

*) Diese Reise Aarons hatte noch die Folge, daß man schon am Ende des Jahres 1727 einen Katecheten in Sattianaden nach dem Tanjour'schen sandte. Fünfzehn Heiden ließen sich taufen, und dieser kleinen Gemeinde wurde der genannte Katechet vorgesetzt. Die Instruktion, welche man ihm mitgab, ist deshalb wichtig, weil sie allen Landkatecheten mit geringeren Modifikationen diente. Sie lautet also: Sattianaden's Arbeit besteht in zwei Hauptstücken: 1) daß er die Heiden zum Reiche Gottes zu bringen suche; 2) daß er die Neubekehrten und Getauften über die Glaubenslehren durch Fragen und Antwort unterrichte. Nach diesem hat er 3) in Demuth und dankbarem Gemüthe die göttliche Wohlthat, die ihm widerfahren ist, zu erkennen und anzunehmen. 4) Er muß nicht wie ein Miethling und aus Lohnsucht, sondern aus herzlicher Liebe zu unserm Hohenpriester Jesu Christo das ihm anbefohlene Amt treulich ausrichten, Joh. 21, 15. 5) Weil auf ihn sowohl Heiden als Christen ein Auge haben, so hat er seine Lehre auch mit seinem Wandel zu bekräftigen und zu besiegeln, denn wer Andere bekehren will, muß sich selbst in dem Stande der Bekehrung befinden. Röm. 2, 17 bis 29. 6) Er muß seine Zeit nicht müßig zubringen oder mit Verwendung weltlicher Geschäfte verderben, sondern hauptsächlich zur Errettung der Seelen arbeiten. 7) Er soll sich weder mit Christen noch mit Heiden in ein Gezänk noch ungestümes Disputiren einlassen, sondern mit Jedermann friedlich, liebreich und bescheidentlich umgehen, und wenn ihm irgendwo Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten, so hat er solches

Den Gesandten Gottes und Botschaftern an Christus Statt, den Dienern Christi und Haushaltern über Gottes

---

nach dem Vorbilde unsers Erzhirten Christi mit Geduld zu ertragen und zu überstehen. 8) Abends und Morgens hat er mit den in seinem Hause befindlichen Leuten Betstunde zu halten und den Katechismus zu wiederholen, auch sonst sowohl für sich als für die ihm anvertrauten Seelen Gott um seine Gnade und seinen Segen inbrünstig anzuflehen. 9) Die zur Gemeinde gehörigen Christen mögen sein, in welcher Stadt oder in welchem Dorfe sie wollen, so hat er dahin zu gehen, auf ihren Wandel und ihr Verhalten Acht zu haben, sie aus dem Katechismus zu verhören, sie zum Gebet in ihren Häusern und zu einem christlichen Leben und Wandel zu ermahnen, und wenn unter ihnen Zank und Uneinigkeit entstanden, diesen in Zeiten abzuhelfen, und den Missionären von solchen Dingen, die ihnen zu berichten sind, schriftlich Nachricht zu geben. 10) Den Christenkindern hat er bald in ihrer Jugend den Katechismus beizubringen. 11) Alle Sonntage hat er dem dritten Gebote gemäß, die Leute an einen Ort zu versammeln, mit ihnen zu beten, ihnen aus dem Neuen Testamente ein Kapitel, einen Text, etliche Sprüche und insonderheit die erste Epistel Petri vorzulesen, sie daraus zu ermahnen, ihres Taufbundes eingedenk zu sein und also mit ihnen den Sonntag gottselig zu feiern. 12) Er hat dahin zu sehen, daß unsere Christen sich nicht mit sogenannter heiliger Asche, wie die Heiden, beschmieren oder andere heidnische Gebräuche und Menschensatzungen annehmen und mitmachen. 13) Wenn ein Kind geboren worden, soll er, nach Verfließung einiger Wochen, das Kind sammt der Mutter nach Trankebar zur heiligen Taufe führen. Sollte sich aber das Kindlein in Lebensgefahr befinden, so kann er selbst in solchem Fall dem Kinde die Taufe geben. 14) Wenn einige ein Verlangen haben, das heilige Abendmahl zu nehmen, hat er, damit sie es nicht zu ihrem Gerichte empfangen, auf ihren Wandel sorgfältig zu achten, mit denen, die sich dazu bereiten, eine Vorbereitungs-Unterweisung zu halten und den Missionaren bei Zeiten von ihrem Glauben und Wandel Nachricht zu geben. 15) Solchen, die zur christlichen Religion zu treten Willens sind, soll er keine leibliche Versprechungen thun, sondern sie durch Vorstellung des

Geheimniß, den Hirten, die die Schafe, das ist, die Kirche Christi weiden, den Mitarbeitern Gottes, den Menschenfischern, den Wächtern, den Priestern zu Trankebar sagt Rajanaiken ein demüthiges Saruwesurenukk-istostiram.*)

Daß ich, Euer Diener, zu Euren Füßen genahet, Euch besuchet und Jesum Christum erkennen gelernt, ist weder von mir noch von andern Menschen gekommen; sondern der gnädigste Wille Gottes und Eure gütige Liebe hat mich dazu erwählet. Deswegen trage ich Verlangen, meine ganze Seele und meinen ganzen Leib Gott und Euch zu übergeben. Aber auch das kann von mir nicht geschehen, es geschehe nach des Herrn Willen. — Nachdem ich von Euch Abschied genommen, und da ich mich zu Tanjour aufhielt, den Njanamuttu nebst seinem Weibe zu Euren Füßen gesandt, so ging ich nach Madewipatnam, und blieb da ungefähr fünfzehn Tage. Da betete ich zum Herrn und legte meine Bitte zu seinen Füßen. Nämlich, nachdem ich von ihm dieses und jenes gebeten hatte, so sagte ich: Herr, ich begehre, daß, indem ich nach Tanjour, Madewipatnam, Tirutschinapalli und Mamanadapuram im Lande der Marawer komme, meinen leiblichen Unterhalt durch einen Dienst erlangen und zum Nutzen meiner und anderer Seelen das Evangelium verkündigen möge; mache es so, wie es dir gefällt. Darauf ging ich nach Anumandakudhi, nahe bei

unseligen Heidenstandes und seligen Christenstandes herbeizuziehen suchen, ihnen den Katechismus beibringen, und wenn deren Einige beisammen sind, den Missionären Nachricht davon geben. 16) Wenn Römisch-Katholische zu ihm kommen und sich mit ihm in ein Gespräch einlassen, so kann er ihnen in Liebe und mit Bescheidenheit die lautere Wahrheit sagen und erweisen. Im Uebrigen darf er sich keine Mühe geben, ihnen nachzugehen und sie aufzusuchen, wie denn auch die Missionäre ihnen nicht nachgehen, diejenigen aber auch, die zu ihnen kommen, nicht verstoßen.

*) D. i. Gott sei Dank.

Mamanadapuram nordostwärts und blieb daselbst vier Tage. Den dortigen Christen machte ich Christi und Euren Namen bekannt. Ihrer vieren gab ich 4 Büchlein, die ich von Euch bekommen. Sie verwunderten sich sehr und waren darüber betreten, daß sie niemals weder von Euch, noch von dem, was Ihr lehret, etwas gewußt. Weil von dort Mamanadapuram sehr nahe war, und das Lager des Königs über selbiges Land ungefähr eine Meile von Anumandakudhi lag, so ging ich von hier des Nachts nach dem Lager zu Mamanadapuram. Ich wählte dazu die Nacht, weil die Räuber die Leute, welche ab und zugingen, auf der Landstraße plünderten. In selbigem Lager bekam ich einen Dienst und für mich und meinen Bruder Sold neun Pardao und vier Fanam.*) Hier habe ich mancherlei erfahren. Ich fragte nach der Zahl der Christen in selbigem Lande. Einer von den Christen sagte: Unser Priester hat ihrer auf 120,000 gerechnet. Allein diese Leute sind jetzt zerstreut und ihrer viele haben die Sünde wider den H. Geist begangen.**) Ihr Priester hat sich auch von ihnen weggegeben. Ich predigte ihnen das Evangelium und machte ihnen auch Euren Namen kund. Und da sie zuhörten, zeigte ich ihnen, so viel ich durch die göttliche Gnadengabe des Geistes wußte, den Unterschied zwischen Eurer und der römischen Priester Lehre, das ist, zwischen dem Gebote Gottes und der Menschen. Das ging ihnen zu Herzen und sie sagten: das ist ohne Zweifel Gottes Gebot. Wer sich dazu bekennet, der wird fest bestehen: aber weil jenes nur Menschengebot ist, so sind alle die Leute unbeständig und wieder Heiden geworden. Unter denen, die so sagten, waren zwei Serweikaren, ein jeder über zehn Personen. Diese beide hat Gott erwählet. Von den übrigen Leuten, die das mit anhörten, haben Einige mit mir disputiret, da mir denn

*) Nach unserem Gelde 7 Thlr. 24 Sgr.
**) Das soll wohl heißen: sind wieder Heiden geworden.

jene Beiden nebst meinem Bruder Schinappen beistanden und zugleich den andern widersprachen. Ihrer beiden Namen sind Schawrimuttu und Parensesumuttu. Sie sind beide meine Freunde geworden. So haben wir drei Monate lang täglich Unterredungen gehalten. Alle, die dies mit anhörten, verwunderten sich, weil sie dergleichen niemals gehört, und sagten, sie wollten es noch ferner untersuchen. Darauf brach das Lager auf und ließ sich bei Nàlukodtei nieder. Weil nahe bei dieser Stadt das Land Madurei liegt, so kamen Madureische Christen dahin. Mit diesen habe ich drei Tage lang Unterredungen gehalten. Sie hörten es einfältig an und verwunderten sich, hatten auch Nichts dawider einzuwenden. Aber ein Madureischer Katechet und ein Anderer aus Kirhakkarei, einer Seestadt, welcher von dem dasigen römischen Priester im Lande zu katechisiren bestellt ist, diese beiden disputirten mit mir. Weil sie aber nichts Rechtes vorzubringen wußten, so waren sie wie stumm und gingen weg. Dem letzteren gab ich ein Traktätchen, das er auch mit nach Kirhakkarei genommen. Darauf kam das Lager nach Pagani, da ich denn auch Eure Namen kund machte. Nahe dabei liegt eine Stadt, Korhukkadteippadti, woselbst eine Kirche ist, darin sich sonst immer ein Priester aufgehalten hat. Weil aber eine Verfolgung entstanden, so hat er sich von da wegbegeben nach Aur nahe bei Tirutschinapalli. In gedachter Kirche pflegen vier bis fünf Katecheten zu wohnen. Unter ihnen heißt der vornehmste Sattianadapullei. Diesem hatten sie davon gesagt, daß ich Eure Namen kund machte. Er ist von Kind auf bei den Priestern der römischen Kirche gewesen. Er kam an einem Sonntage zu mir. Ich las gerade in einem Buche. Er fragte mich, wer ich wäre. Ich sagte: Ich bin aus Tanjour, mein Priester ist zu Trankebar, ich verkündige Jesum Christum und mache Euch dabei auch

meinen Priester bekannt. Er ging von mir weg, setzte sich nieder, rief alle Leute zu sich, bestrafte alle die, welche meine Worte mit angehöret, und sprach: Die Lehre, die dieser Rajanaiken vorträgt, ist eine Lehre der Padider oder Ketzer. Denn diese übertreten das Gebot des heiligen Pappu, sie sind vom Papst verbannt. Zu solchen Verbannten ist Rajanaiken gegangen und in ihre Gemeinschaft getreten. Er ist auch verbannt. Ihr, die ihr seine Worte hört, werdet auch verbannt werden. Da er solches sagte, wurde das Volk irre, weil sie die Wahrheit noch nicht kannten. Ich ging darauf zu ihm hin und setzte mich bei ihm nieder. Er sagte zu mir: Rajanaiken, ihr müsset hier solche Lehre nicht vortragen, denn es ist eine ketzerische Lehre. Ich hielt ihm vor Matth. 10, 26, 27, 32, 33. Hierzu schwieg er stille. Aber nachher sagte er wieder: Sie sind Ketzer, Ketzer sind sie, denn es stehet geschrieben: Alle Zweige, die nicht am Stamme bleiben, werden abgehauen und verdorren. Weil der Papst der Stamm ist und diese Ketzer sich von ihm abgerissen haben, so werden sie abgehauen werden und verdorren. Ich versetzte: Wenn der Papst der Stamm sei, so thun wir Sünde; denn Christus allein ist der Stamm, wie Joh. 15, 1—6 geschrieben steht. Die Zweige, welche an ihm nicht bleiben, werden abgehauen und verdorren. Ferner zeigte ich ihm auch verschiedene Wahrheiten aus der Leidensgeschichte. Er schwieg still dazu. Hernach bat er von mir, mich bei der Hand und dem Bart fassend, ich möchte ihm doch das Evangelium geben. Ich wollte es ihm geben. Allein der H. Geist gab mir ein: prüfe erst sein Gemüth und dann gieb's ihm. Dadurch ward ich verhindert, daß ich ihm das Buch nicht gab. Einer von den anwesenden Leuten winkte mir mit den Augen und sagte hernach zu mir: Er fordert das Buch, es zu vernichten, das hat er selbst zu mir gesagt, gieb's ihm nicht. Hierauf machte sich dieser Katechet auf

den Weg nach seiner Stadt Korhukkadteipadti und versprach, nach dreien Tagen wieder zu mir zu kommen. Den Tag darauf kam er nebst drei andern Katecheten und einem Christen, und brachte drei Bücher mit, die mit der Feder auf Papier geschrieben waren. Mit diesen fünf disputirte ich nebst meinem Bruder, wie auch Schawrimuttu und Parensesumuttu, in Gegenwart einiger Leute. Er las in einem der Bücher, wie man die Mutter des Herrn göttlich verehren könne. Ich fragte, was für ein Prophet, getrieben durch den heiligen Geist, hat solches geschrieben? Er sagte: Ich weiß es nicht, unser Priester hat dies geschrieben. Ich versetzte: Gott hat durch die Propheten offenbaret Alles, was vom Anfange der Welt bis ans Ende geschehen soll. Die nun etwas schreiben, was damit nicht überein kommt, werden Gott Rechenschaft geben müssen, und las ihm vor Matth. 12, 47—50. Er sprach: Als die Mutter des Herrn in der Elisabeth Haus kam, sie besuchte und grüßte, sagte sie ein wahres Wort, deswegen kann man sie wohl verehren. Ich fragte: Was ist das für ein Wort? Er sagte: Weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, siehe, so werden von nun an mich selig preisen alle Kindes Kinder. Ich bejahte, wie sie ja freilich immer höchst selig sei, wer denn solches leugnete? wir priesen sie ja auch also, aber fänden ein Gleiches 1 Mose 30, 13. Da sprach Lea: Wohl mir, denn mich werden selig preisen u. s. w. Darauf fragten die Anwesenden: Kann man denn außer Gott auch nicht die Engel und Heiligen zugleich verehren? Ich schlug ihnen auf Offenb. Joh. 19, 10; 22, 8. 9; 1 Cor. 1, 10—13. und erklärte es ihnen. Die Leute sagten: Es ist uns verboten am Freitage und Sonnabend Fleisch zu essen, als wenn dadurch unsere Seele Schaden litte. Ich hielt ihnen vor Marc. 7, 15—23; 1 Cor. 8, 8; Röm. 14, 3; ferner auch vom Fleisch, Jac. 4. Als ich so

redete, war der Katechet voll von Scham und Eifer, und sprach: Die, welche dieses Evangelium lesen, sind vom Päpste in den Bann gethan. Denn es muß nur in drei Sprachen, in der hebräischen, griechischen und lateinischen, bleiben. Wer es in eine andere Sprache übersetzt, der ist verbannt, hat der Papst geschrieben. Ich las ihm vor Ap. Gesch. 2, 1—18, und nachdem ich es ein wenig erklärt, that ich hinzu: Gott hat so viele Gaben gegeben und befohlen, daß Alle dieses Evangelium wissen sollen. Nun hat der Papst bei Drohung des Bannes verboten, daß es Niemand wissen soll, wie reimt sich das? Ihr möget selbst urtheilen. Hiewider konnte er Nichts aufbringen, sondern sagte: Wider diese Ketzer ist vom Papste eine polemische Schrift aufgesetzet, wenn ich diese zur Hand hätte, wollte ich auch schon das Maul aufthun, und lästerte dabei. Da ward ich auch unwillig und sagte: Ich habe kein solches polemisches Buch, das wider euch geschrieben wäre; sondern die Propheten, der Herr Jesus und die Apostel haben wider euch viele Sprüche geschrieben, und las ihm verschiedene Kapitel vor. Wenn ich alles Solches vor Euren Füßen darlegen wollte, würde mir nicht möglich sein, es aufzuschreiben. Hernach las ich ihnen noch vor 1 Joh. 4, 1 ff. Denen, die mich der Bilder wegen fragten, schlug ich auf Ap. Gesch. 17, 29. Auf diese Weise disputirten der Katechet und die anderen Leute vom Morgen bis auf den Abend. Weil sie denn in keinem Worte gegen mich bestehen konnten, so bewunderten sie Eure Namen. Der Katechet hatte von mir ein Buch begehrt, und das forderte er noch einmal. Nun lästerte er nicht mehr so, wie vorhin. Deswegen gab ich ihm die „Theologie," welche ich von Euch bekommen. Er nahm sie und ging damit nach Korhukkadteipadti.

Darauf brach das Lager von Pagani auf und marschirte nach Mangalam. Hier blieb ich acht Tage. Oben

habe ich berichtet, daß ich dem Katecheten aus Kirhakkarei ein Traktätchen gegeben; der soll es ins Feuer geworfen haben, sagend, das haben Ketzer geschrieben. Da ich solches erfuhr und darüber betrübt und geängstigt ward, gab mir der Geist Gottes ein: Es taugt nicht, daß du noch ferner den Königen dieser Welt dienest; sondern es ist besser, daß du den Priestern Gottes dienest und die Leute das Evangelium Gottes lehrest. Solcher Gestalt ging ich zu meinem Oberoffizier und sagte, er möchte mir meinen Abschied geben. Er fragte: Warum das? Ich sagte: Ich will zu meinen Priestern gehen. Schawrimuttu und Parensesumuttu versprachen mir, daß sie Beide auch zu Euren Füßen kommen wollten. Beim Offizier hatte ich noch 15 Pardao Gage gut. Davon behielt er 10 und gab mir nur 5. Schawrimuttu nahm auch Abschied. Dem entzog er gleichfalls 6 Pardao. Dieser sagte zu mir: Was will daraus werden, daß wir soviel Geld einbüßen müssen? Ich antwortete ihm: Die Welt versuchet uns, lasset uns zu Gott beten: Führe uns nicht in Versuchung. Er versetzte: Gut, aber ich habe doch nun nicht zu leben. Ich: Wir leben ja nicht vom Gelde, sondern von Gott. —

Darauf ging ich mit Schawrimuttu und noch einem Christen, Namens Sandiar, nach Tanjour. Als ich hier ankam und erfuhr, wie Ihr den Katecheten Aaron nebst einem Briefe an mich gesandt, ward meine Seele voller Freuden. Ich habe den Brief gelesen. Hier zu Tanjour und in den umliegenden Oertern Christi Namen zu verkündigen, ist Gottes Gnade und Hülfe und Mühe nöthig. Meinem hier anwesenden jüngsten Bruder hat der römische Priester sagen lassen: Dein Bruder Rajanaiken ist nach Trankebar gegangen und hat von den Ketzern Bücher genommen und ist auch Ketzer geworden, ihr gehöret uns nicht mehr zu, und ihm so den Bann ankündigen lassen. Ich

ward darüber froh. Was ist nun zu thun? Ihr müsset Euch die Mühe nehmen, daß die Leute hier zu Tanjour das ewige Leben erlangen, das ist Eure Schuldigkeit. Ich thue Euch demüthigst einen Vorschlag, welchen Ihr um des Herrn Jesu Willen in Erwägung ziehen wollt. Ich gedächte, es wäre gut, daß ich mich hier zu Tanjour nach verständigen Leuten umsähe, die man zu Katecheten bestellen könnte. Und dann könnten auch zwei bis drei von Euren Leuten, die voll Geistes, Kraft und Wahrheit sind, hier bei uns sein und lehren. Dazu brauchten wir denn eine Kirche und zu solchem Zweck das benöthigte Geld. Es ist ein Mittel, welches nicht sowohl Menschen, als der Herr selbst vorgeschlagen: Luc. 16, 9—12. Wenn auf die Weise erst ein Haufen Leute zusammengebracht wären, so könnte Euer Fuß bis nach Tanjour kommen. Weil ich Euer Kind geworden bin, so habe ich nach meinem Vermögen geschrieben, so viel ich gewußt. Es geschehe nun nach Eurem Willen, den Ihr mir bald wollet wissen lassen durch meinen jüngsten Bruder, der jetzt zu Euch kommt. Ich habe ein großes Verlangen, Euren Fuß zu sehen, um von Euch selbst Unterricht zu holen.

Saruwesurenukk-istostiram. —

Du kannst wohl denken, daß den Römischen Rajanaiken's Thätigkeit ein Dorn im Auge war. Sie suchten auf alle mögliche Weise seine Verbindung mit den evangelischen Glaubensboten zu zerreißen. Doch das Alles war vergeblich. Rajanaiken blieb bei der erkannten Wahrheit; er legte für sie freudig Zeugniß ab. Es hat ihn einmal ein römischer Priester durch den Katecheten zu sich einladen lassen. Rajanaiken entschuldigte sich, er könne nicht kommen, denn er habe zu der Reise kein Geld. Das wurde ihm sogleich versprochen, ihm auch gesagt, er solle, wenn er komme, einer der ersten Katecheten des Landes

werden. Solch Anerbieten des Römischen aber kam bei Rajanaiken an den unrechten Mann. Er wies es ab. Der römische Katechet fragte ihn, zu welcher Kirche er gehöre. Rajanaiken fragte: „Wie viel Kirchen giebt es denn?“ — „Zwei,“ war die Antwort, „die römische und die Ketzerkirche.“ — „Wer hat das gesagt?“ fragte Rajanaiken weiter. „Der h. Papst, der alle Ketzer verbannt hat,“ antwortete der Katechet. Rajanaiken: „Ich gehöre zu keiner von Beiden, sondern zur heiligen Kirche, wie im Katechismus steht.“ — „Ja, die Ketzer verwerfen die Mutter des Herrn und alle Heiligen,“ antwortete der Katholik. Rajanaiken erwiederte: „Es war ein gerechter König, der keine Person ansah. Zu dem kamen zwei Brüder. Der Aeltere hatte eine gerechte Sache und ging geradezu. Der Jüngere hatte Unrecht. Derselbe nahm des Königs Bedienten mit, kriegte aber deswegen doch nicht Recht.“ — Als der Katechet mit Rajanaiken nichts ausrichten konnte, ging er erzürnt fort. Seine Begleiter stießen Drohworte gegen den Freund der Wahrheit aus. „Wenn wir doch den Ketzer mit Gift oder sonst hinrichten könnten,“ sagten sie. „Wo unter dem dürren Holz auf dem Feuerheerd ein Stück grünes liegt, wird jenes nicht recht brennen, wenn man nicht diesen rauchenden Brand erst wegnimmt.“ — Rajanaiken ließ sie getrost ziehen. Statt zu dem römischen Priester zu gehen, begab er sich im Januar 1728 nach Trankebar. Sein Bruder Shinappen begleitete ihn dahin. Die Missionare erkannten je länger je mehr, daß der Herr ihnen den Rajanaiken zugeführt, und daß Er ihn gebrauchen wolle zu einem Werkzeuge seiner Ehre im Königreiche Tanjour. Sie beschlossen, ihn als Katecheten jenes Landes in ihre Dienste zu nehmen. Als seinen Gehülfen stellten sie ihm den Bruder Shinappen, der auch lesen und schreiben konnte, zur Seite. Du kannst dir Ra-

janaiken's Freude denken. Und auch die Missionare freuten sich, denn einen bessern Zeugen des Herrn hätten sie nicht gefunden. Davon wirst du nachher Beweise sehen.

Nach der dem Sattianaden gegebenen Instruction sollte Rajanaiken sein Werk treiben. Es wurde für ihn noch besonders hinzugefügt, daß er, falls ein Römischer ihm den Wunsch, zur evangelischen Kirche überzutreten, ausspreche, demselben erst Bedenkzeit geben solle. Später könne er die Ursachen des Uebertritts nach Trankebar schriftlich mittheilen. Auch legte man ihm an's Herz, Niemanden etwa eine Anstellung im Dienste der Mission zu versprechen, sondern wenn er geschickte Personen antreffe, so solle er an die Missionare berichten. — Alle Monat sollte er oder sein Bruder nach Trankebar kommen.

Die beiden jungen Arbeiter konnten voraussetzen, daß ihr Uebertrit zum evangelischen Bekenntniß, besonders bei den Katholiken, Haß und Feindschaft gegen sie hervorrufen werde. Die Missionare wiesen sie auf Matth. 10, 16—33; 28, 18—20 hin. — Nachdem sie am 1. Februar 1728 das heilige Abendmahl empfangen hatten, zogen die Beiden, begleitet von den Gebeten der Christen in Trankebar, am 2. nach Tanjour. Sie waren freudigen Muthes, auch im Hinblick auf die Tage der Trübsal, denen sie entgegen gingen. „Ich will den Widersachern vorhalten," sagte Rajanaiken, „wenn Jemand einen mit dem Steine werfen wollte, und dieser nähme seine Zuflucht zu einem Maniakkaren*), würde jener nicht den Maniakkaren treffen und übel ankommen? Ich habe meine Zuflucht zu Jesu genommen." Rajanaiken bedurfte auch wohl solcher Zuversicht. Was er geahnet, das traf gleich nach seiner Ankunft in Tanjour ein. Der römische Priester wiegelte seine Leute

*) So heißen die Richter in Tanjour.

gegen den evangelischen Katecheten auf. Die Heiden sogar wurden von ihm bedroht, mit ihm nicht zu reden. Unter die Römischen aber hatte man die Weisung ergehen lassen: „Wo dieser Rajanaiken an irgend einen Ort unter euch kommt, so treibet ihn mit Schlägen von dannen; denn wo Jemand das Buch, das er lehret, hören wird, so wird er auch dadurch verwirrt und ein Ketzer werden." Das war unserem Katecheten ein bitterer Schmerz, daß auch seine Eltern von den Römischen nicht verschont blieben. — Ja ihr Haß ging so weit, daß Rajanaiken noch im Februar 1728 nicht ohne Grund an die Missionare nach Trankebar schrieb: „Wofern ich durch Hinterlist der Feinde ums Leben kommen sollte, so wollen Sie sich meiner Eltern, Brüder und meines Weibes annehmen. Die Ursache, warum ich so schreibe, ist, weil ich's jetzt allhier so finde. Jedoch wird es weder nach meinem, noch nach der Feinde Willen, sondern nach Gottes Willen ergehen."

Sein Oheim Kallunaiken in Madewipatnam forderte ihn im März 1728 auf, zu ihm zu kommen. Die Römischen hatten ihn bei demselben geschmäht und Kallunaiken wünschte, daß Rajanaiken sich rechtfertigen möge. Der ging denn auch getrost nach Madewipatnam. Der Herr stand zu ihm. Er wußte in Gegenwart der Römischen die evangelische Lehre so zu vertheidigen, daß ihnen sein Oheim erklärte: „Ihr habt verspielt." — Kallunaiken wurde ein Freund der evangelischen Missionare.

Während dieses Aufenthalts in Madewipatnam erwarb sich Rajanaiken auch die Freundschaft eines angesehenen Beamten, Sancrosi. Er erwartete von ihm viel Unterstützung für sein Werk. „Das ist Gottes Gnade, daß wir eines solchen Mannes Freundschaft haben," sagt er. Je mehr Siege Rajanaiken erfocht, desto wüthender wurden die Römischen gegen ihn. Er mochte wohl Recht haben,

wenn er in dieser Zeit von ihnen sagte: „Sie haben mich eben so lieb, als der Wolf das Lamm.“ Sie fürchteten für ihre Sache. Sie meinten, wenn das so fortgehe, so werde die römische Kirche im Lande untergehen, das Gesetz der deutschen Priester dagegen werde weit um sich greifen. — Da sie gehört, daß Sancrosi einen Besuch in Trankebar beabsichtige, suchten sie ihn davon abzubringen. Sie sandten einen Soldaten zu ihm, der ihm vorstellen sollte, daß er, um einen Priester zu sehen, nicht einen so weiten Weg zu machen nöthig habe. Er empfahl ihm den Besuch bei dem römischen Priester in Elakuridschi. „Wenn ihr zu diesem gehen wollt,“ sagte der Soldat, „so wird er euch große Ehre anthun. Wir wollen mit euch gehen. Nach Trankebar müßt ihr nicht gehen. Sie sind solche und solche; sie bleiben nur zu Trankebar, aber unser Priester ist überall gewesen; der läßet euch zu sich rufen.“ Sancrosi ließ sich durch diese Versprechungen nicht irre machen. Er entließ den Boten mit dem Bemerken, daß er, wenn er in Trankebar gewesen, auch nach Elakuridschi zum römischen Priester kommen wolle. — Als Rajanaiken zu ihm kam, fragte Sancrosi, was doch diese Reden bedeuten sollten. Der Katechet setzte ihm die Sache auseinander. — Am 20. März traf Sancrosi mit Rajanaiken in Trankebar ein. Bei der Predigt war Sancrosi ein aufmerksamer Zuhörer. Besonders gern hörte er die Gleichnisse, welche in der Predigt vorkamen. Er sprach später oft davon, daß da gesagt worden, daß, wenn Jemand in einen Brunnen gefallen wäre und ihm ein Strick hingeworfen würde, es die eigene Schuld sei, wenn er den Strick nicht ergreifen und sich herausziehen lassen wolle. Die Missionare hielten mit ihm eine lange Unterredung über die evangelische Lehre. Sancrosi versprach, die evangelische Mission im Innern des Landes nach Kräften unterstützen zu wollen. „Wir

fragten ihn," so erzählen die Missionare, „ob er uns nicht könnte Erlaubniß verschaffen, zu ihnen in's Land zu kommen. Er gab zur Antwort: Wir möchten nur dahin sehen, daß wir nicht allein in malabarischer, sondern auch in marattischer und andern Sprachen unsere Lehre dort ausbreiten ließen und also erst einige Jünger zusammenkriegten. Denen könnten wir Jemanden vorsetzen, ihnen auch mit der Zeit eine Kirche bauen und auf diese Weise nach und nach einen Fuß im Lande bekommen; da es denn nicht schwer halten würde, durch Vorstellungen beim König Erlaubniß zu erhalten, die gesammelten Jünger zu besuchen. Wir empfahlen ihm denn unsern Rajanaiken an und zugleich die, welche sich etwa durch seinen Dienst künftig herbeifinden möchten. Er versprach auch, sich ihrer anzunehmen und uns sonst auf allerlei Weise zu dienen." War nun auch auf solch Versprechen nicht viel zu bauen, so hatte doch Rajanaiken davon den Gewinn, daß die Römischen keine Gewaltthat gegen ihn zu unternehmen wagten. — Mit dem Neuen Testamente beschenkt, zog Sancrosi von Trankebar heim.

Trotz aller Anfechtungen ging Rajanaiken's Arbeit in Segen fort. Die Hauptstädte Tanjour und Madewipatnam waren die Hauptstationen, von denen aus er häufige Reisen in's Land unternahm. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl derer, die sich zu der Gemeinde hinzuthaten. Nachdem sie von dem Katecheten unterrichtet waren, wurden sie nach Trankebar in den Vorbereitungsunterricht zur Taufe geschickt. Nach der Taufe kehrten sie nach Tanjour zurück. Daß unter diesen Täuflingen manche waren, die nicht bestanden in der Wahrheit, darüber wirst du dich nicht wundern. Von ihnen galt, was der Apostel an den Timotheus von Demas geschrieben hat. (2. Tim. 4, 10.) Doch sind unter ihnen manche gottinnige Seelen gewesen, rechte Gottespflanzen im Garten des Herrn. So kann ich dir von einer Wittwe

Nallaj aus dem Tanjour'schen berichten, die im März 1730 selig im Glauben an den Erlöser entschlafen ist. Vor ihrem Tode noch besuchte sie Rajanaiken's Bruder, Shinappen, und fragte sie: „Bist du bereit zum Tode?" — Sie antwortete: „Ich fürchte mich vor dem Tode gar nicht." — Frage: „Wenn du stirbst, wo meinst du denn, das du hinkommen wirst?" — Antw. „Ich hoffe in den Himmel zu kommen." — Fr. „Durch wessen Verdienst hoffst du selig zu werden?" — Antw. „Durch das Verdienst des Herrn Jesu." — Fr. „Wessen Sohn ist dieser Herr Jesus?" — Antw. „Gottes Sohn." — Fr. „Was hat er für uns gethan?" — Antw. „Gelitten." — Fr. „Wir sind ja Alle unter Gottes Zorn, wer hat uns denn die Seligkeit erworben, und wer giebt sie uns?" — Antw. „Der Herr Jesus." — Fr. „Ist der Herr Jesus zwischen Gott und uns als Mittler gekommen?" — Antw. „Ja." — Fr. „Hat er zur Bezahlung unserer Sünden etwa Geld gegeben?" — Antw. „Nein." — Fr. „Was hat er denn gegeben?" — Antw. „Sein theures Blut." — Fr. „Wo hat er sein Blut vergossen?" — Antw. „Am Stamme des Kreuzes." — Fr. „Werden uns unsere Sünden durch dieses für uns vergossene Blut vergeben?" — Antw. „Ja." — Fr. „Wenn hat uns die Sünde anfänglich betroffen?" — Antw. „Gleich am Anfange im Paradies, als unsere ersten Eltern die verbotene Frucht gegessen." — Fr. „Gut, aber betest du nicht auch nun zu Gott: Herr, ich bin eine Sünderin, vergieb mir alle meine Sünden um deines lieben Sohnes, des Herrn Jesu, fünf Wunden willen?" — Antw. „Ja, ich thue es." — Zwei Tage nachher fand sie Shinappen sprachlos. Er rief sie: Nallaj! Nallaj! Sie antwortete Nichts, als nur Jesuwe, Jesunadere. (Herr Jesu!) Das waren ihre letzten Seufzer. Nach wenigen Stunden verschied sie.

Auf seine Eltern und mehrere Verwandte hatte Rajanaiken einen gesegneten Einfluß. Seine Eltern traten im Jahre 1728 zur evangelischen Kirche über. Seinem Vater kostete dieser Schritt das Leben. Es war um das Osterfest 1731, als die Römischen die Ausrottung des Katecheten geschworen. Die evangelischen Christen wurden in solche Unruhe versetzt, daß keiner von ihnen zu dem Feste nach Trankebar gehen konnte. Rajanaiken's Angehörige hatten einen Streit mit einer römischen Pariafamilie wegen eines erbeigenthümlichen Einkommens. Diesen Streit benutzten die Feinde. Sie boten dem Katecheten an, daß die Seinigen in dem ungestörten Genusse jenes Einkommens bleiben sollten, wenn er die evangelische Lehre verleugnen und seine Bücher zum Verbrennen ausliefern wolle. Darauf kann sich Rajanaiken nicht einlassen. Am 13. März 1731 rottet sich ein bewaffneter Haufe vor seinem Hause zusammen. Der Katechet hält sich in demselben still; aber ein jüngerer Bruder, der hinausgegangen war, fällt in die Hände der Mörder. Der Vater sieht die Gefahr; er will seinem Sohne zu Hülfe kommen. Aber er wird von den Römischen umringt und überwältigt. Der Sohn rettet sich durch die Flucht, der alte Vater aber fällt von den Hieben und Stößen zu Boden und stirbt nach zwei Stunden. In seinem Todeskampfe hörte man ihn zu wiederholten Malen ausrufen: en pidawe d. i. mein Vater! Die Söhne stellten die Leiche des Erschlagenen am folgenden Tage öffentlich im Stadtthore aus. Sie hofften dadurch die Obrigkeit zur Untersuchung jenes Mordes zu bewegen. Da sie aber kein Geld hatten, so wurde ihnen auch kein Recht. —

Rajanaiken's Mutter dagegen lebte bis in's Jahr 1749. Sie hatte um des Heilandes willen manche Leiden durchgemacht. Aber sie erfuhr auch in reichem Maaße seine tröstlichen Erquickungen. In ihrer letzten Krankheit war

ihr der Herr recht nahe. Sie wußte es fest, daß sie zu ihrem Vater in's Himmelreich gehen werde. — Als sie einen Trunk Wassers begehrte, sagte Rajanaiken zu ihr: wenn Du erkennetest die Gabe Gottes. Sie erwiederte: „Mein Durst ist gestillet, ich begehre kein Wasser." Sie bezeugte ihrem Sohne ihr Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Er hielt ihr vor, warum sie doch den Tod wünschen und die Seligkeit erwarten könne, da sie ja eine Sünderin sei. „Das ist wahr," sagte sie, „allein ich getröste mich des Verdienstes des Herrn Jesu, der für meine Sünden gelitten, gestorben und genug gethan hat." — In solchem Glauben entschlief sie. Ihr Ende war so erbaulich, daß der Sohn „sich über dasselbe nicht betrüben konnte." —

Damit Du nun auch siehst, wie unser Rajanaiken sein Amt trieb, so will ich Dir ein kurzes Gespräch an einem Krankenlager und einen Bericht über eine Missionsreise mittheilen. Das hier folgende Gespräch ist im Jahre 1730 gehalten worden, als Rajanaiken auf dem Wege von Madewipatnam nach Tanjour eine kranke Christin besuchte. Er sprach zu ihr: „Wie du von Jugend auf bis hierher vor Gott gewandelt hast, das ist dir am besten bekannt. Du hast zwar den Willen Gottes gewußt, hast dich auch angestellt, als wolltest du demselben nachkommen, bist aber ohne Trieb und Kraft, darnach zu leben, hingegangen. Denn das Leben deiner Fleischeslust wirkte in dir mancherlei Begierden, und machten dich wie trunken, daß deine Seele Gott nicht unterthan sein konnte. Da hat dir nun Gott viel Schmerzen auferlegt, damit das Leben der wider deine Seele streitenden Lüste unterdrückt würde. Sind nun nicht durch diese Krankheit die vorhin bei dir gewesenen fleischlichen Gedanken verändert worden? Da siehe Gottes Güte. Weil er dich jetzt, wie ein Vater sein Kind, gezüchtiget hat,

so mußt du hieraus seine Liebe erkennen, die aus deiner Fleischeslust entstandenen Sünden verabscheuen, deshalb Reue und Leid tragen und dich von Herzen zu Gott bekehren. Jetzt ist's Zeit, daß du dich bekehrest. Bitte Gott, daß er dir dazu Kraft geben wolle." — Antwort: „Ich will ihn bitten." — Katechet: „Wie mußt du es denn nun anfangen, daß Gott dir deine Sünden vergebe? Um wessentwillen will er dir die Sünden vergeben?" — Antw.: „Um Jesu willen." — Katech.: „Das ist recht, um Jesu willen wird dir Heil widerfahren. Derselbe hat sich selbst zur Versöhnung für deine Sünden Gott geopfert, ist gekreuzigt und hat sein Blut am Kreuz vergossen, ist gestorben, begraben, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, gen Himmel gefahren, sitzet zur rechten Hand Gottes und bittet immerdar für dich. Glaubest du an ihn von ganzem Herzen?" — Antw.: „Ich glaube." — Katech.: „Gut; früher bist du eine römische Christin gewesen, bist auch jetzt noch unter römischen Leuten, hüte dich also, daß dein Glaube kein Wahnglaube werde, sondern daß du in völligem Glauben an Jesum Christum bleibst. Ich will nun ein Gebet zu Gott thun, bereite dich dazu. — Herr Gott, der du die Welt also geliebt hast, daß du deinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben: wir arme Sünder glauben an den Herrn Jesum, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen mögen. Hilf uns und gieb uns diese Bitte, um Jesu Christi willen. Amen." —

Die Missionare in Trankebar haben viele von den monatlichen Berichten Rajanaiken's über seine Thätigkeit veröffentlichen lassen. Statt aller will ich nur einen mittheilen. Der liebe Leser wird dadurch schon genug über Rajanaikens Reisen belehrt werden. Ich wähle einen

aus, in welchem er Nachricht über seine Thätigkeit unter Heiden, Römischen und Evangelischen Christen im Februar 1737 giebt. „Den 13. Februar ging ich zu einem Heiden in's Haus, wo noch mehrere Heiden versammelt waren und redete zu ihnen von den Eigenschaften des wahren Gottes und der Abgötter. Der Hausvater brachte ein kupfernes Siwensbild und zwei Pulleiarfiguren*) von schwarzem Stein, nebst einer Trommel hervor und sagte: Diese Abgötter habe ich zuvor verehrt, nun aber mag ich sie nicht mehr, ich will sie den Priestern zu Trankebar überbringen. Ich nahm die Götzenbilder in die Hand, zeigte den Leuten ihre Gliedmaaßen und wandte darauf an, was Psalm 115, 4—8 geschrieben steht. Den 20. Febr. predigte ich erstlich unseren Leuten über Joh. 2, 12—15. Hernach erzählte ich ihnen, welche böse Lehrsätze die Jesuiten in ihrer Moral hegen. Ein Heide, der vor'm Jahr mit mir bekannt geworden, kam von freien Stücken zu mir ins Haus und sagte, daß er mit seiner Familie zum Christenthume treten wollte. Ich antwortete ihm: Diesen Vorsatz hat Gott selbst in dir gewirkt, säume ja nicht, denselben in's Werk zu setzen. Den 23. Febr. fand ich bei unserm Sandiar sieben römische Männer versammelt. Drei von ihnen sind der evangelischen Lehre nicht abgeneigt. Ich las den Unsrigen das aus Trankebar zugesandte Erweckungsschreiben vor. Die Römischen fragten mich: Was das für ein Gleichniß sei von den zehn Jungfrauen? Ich erklärte es ihnen. Obgedachte drei Männer bekannten, daß ihrer und ihrer Confessionsverwandten Lampen verloschen wären, und daß sie, wie die fünf thörichten Jungfrauen, geistlicher Weise schliefen und ihrer Seelen Heil nicht wahrnähmen. Sie lobten den Erweckungsbrief. Ich erklärte ihnen die sieben Bitten des

*) Pulleiar ist der Name einer untergeordneten Gottheit der Hindu.

Vater Unsers und bewies, daß Alles, was denselben zuwider ist, Heidenthum sei. Sie konnten zwar dagegen Nichts sagen; ich merkte aber wohl, daß sie im Herzen unwillig waren. Deswegen zeigte ich ihnen, daß zuvor das Herz gebessert werden müßte, wenn der Wandel richtig sein soll. Sie verstanden aber die Lehre von der Bekehrung nicht und sprachen: Was heißt das, sich bekehren? Ich gedachte hierbei an die Worte Matth. 7, 6. und ging von ihnen.

Den 25. Februar. Als ich heute ausging, meditirte ich unterwegs, was ich mit den Heiden, Römischen und unsern Christen zu reden hätte. Erst kam ich nach Warhiur. Daselbst fand ich einen der Unsern, einen Pferdeknecht von Tirupalaturei. Ich fragte ihn: Wie steht's mit deinem Glauben? Er war sehr unwissend und sagte: Sehr wohl, ich bin zweimal zur Elacuridschischen Kirche gegangen und habe daselbst Bilder und Rosenkränze empfangen. Ich bestrafte ihn deshalb freund- und ernstlich, sagend: Im Papstthume findet man keine Speise für die Seele, sie muß verschmachten. Es wird seine Besserung noch wohl Zeit erfordern. Hernach ging ich nach Nödunteru und predigte den Heiden. Zu den Römischen sagte ich: Weil ihr keine Predigten des göttlichen Wortes höret, so ist keine Furcht Gottes unter euch, auch keine rechte Erkenntniß des Heils, daher erlöschet in euch das geistliche Leben. Wollet ihr nun des ewigen Lichtes theilhaftig werden, so müsset ihr Gottes Wort hören und euch zum geistlichen Leben erwecken lassen. Ferner ging ich nach Nasagiri, wo ich am Markte den Muhamedanern von den göttlichen Eigenschaften und von der Schöpfung predigte. Von da kam ich nach Areiaburam und redete zu den Heiden so, wie in Nödunteru. Unsere Leute ermahnte ich, daß sie ihre Herzen nicht beschwerten mit Sorgen der Nahrung und ihr Licht vor den Heiden leuchten lassen sollten, damit sie auch zur Erleuchtung kämen. Ich

las ihnen das Erweckungsschreiben vor, berichtete ihnen die Ankunft des Landpredigers und hielt eine Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Einer, Namens Paramananden, lag krank. Demselben that ich eine Vorstellung von dem Sündenverderben, von Gottes Zorn und dem Frieden durch Jesum Christum."

Wollte ich dir von allen Reisen Rajanaiken's erzählen, so würde dazu der sparsam angemessene Raum dieses Büchleins nicht ausreichen. Ich beschränke mich darum darauf, dir zu sagen, daß er bis in sein hohes Alter rastlos thätig in seinem Amte wirkte. Keine Last war ihm zu schwer, keine Gefahr war ihm zu groß, wenn er nur seinem Herrn dienen konnte. Wo er hoffen durfte, das Evangelium nicht vergeblich zu verkündigen, da kannte er keine Ruhe. In einem heidnischen Dorfe hatte er einmal von der Kürze der Gnadenzeit geredet. Darüber hatten einige von den Zuhörern ihren Spott. Plötzlich stirbt in der darauf folgenden Nacht einer von den Spöttern. Sobald Rajanaiken das vernimmt, denkt er, das sei eine günstige Zeit für seine Predigt. Am folgenden Morgen begiebt er sich zum zweiten Male zu den Heiden. Der Herr hat seinem Worte Bahn zu den Herzen gemacht. Denn solches, so berichten die Missionare, „gab nicht allein einen tiefen Eindruck in den Gemüthern, sondern es erscholl auch mit gleicher Wirkung an den herumliegenden Orten." — Vornehmen und Geringen ward der Katechet ein Führer zum Leben. Wie groß war im Jahre 1756 seine Freude, als der erste Minister am Tanjourschen Hofe vor vielen Heiden das Bekenntniß ablegte: Es ist doch nur ein wahrer Gott, der uns geboren werden und sterben läßt. Man sollte daher die steinernen Bilder zerbrechen und wegwerfen.

Aber auch da, wo er keine Frucht seiner Arbeit sah, ward er nicht muthlos. Er hielt an. Er meinte, das

Erntehalten sei die Sache seines Heilandes. „Petrus mußte die ganze Nacht arbeiten," sagte er, „und fing doch kein Fischlein, als aber der Herr ihm Befehl gab, das Netz auszuwerfen, da beschloß er eine große Menge Fische."

Von Europa aus hatte man gewünscht, daß Rajanaiken als Landprediger ordinirt werden möchte. Die Missionare aber trugen Bedenken, weil er ein Paria war. Du weißt nun von früher, wie streng die Hindu in der Beobachtung ihrer Kastengesetze sind.*) Das wußten die Heidenboten, daß mancher sich scheuen werde, aus Rajanaiken's Händen das heilige Abendmahl zu empfangen. Sie schlugen deshalb die Ordination Diogo's**) vor. Rajanaiken aber wurde Oberkatechet im Tanjourschen. An ihn wurden alle Unterkatecheten, deren Zahl sich fast mit jedem Jahre mehrte, gewiesen. Er führte die Aufsicht über sie und ihre Arbeit.

Während der Belagerung der Hauptstadt Tanjour durch die Franzosen im December 1749 hatte Rajanaiken das Unglück, aller seiner Bücher durch die Leute seines Königs beraubt zu werden. Aber auch zu dieser Zeit schwieg sein Zeugniß nicht. Er wollte nicht fliehen. Er sagte, es sei nicht gut, daß ein Hirte seine Schafe verlasse und weglaufe. Am Weihnachtsfeste hielt er seine Predigten ohne seine Bücher. — Während dieser Zeit fand er mit einigen christlichen Familien eine Zufluchtsstätte in der Nähe des Stadtgrabens. Unter Christen und Heiden ging er umher mit dem Worte des Lebens. Kein Sonntag verging, an welchem er nicht Gottesdienst gehalten hätte. Er betete für seinen König und die Stadt, und sie wurde gerettet. — Während dieser Drangsalszeit hatte er sich das Vertrauen der Einwohner Tanjours erworben. Neun Paria-Vor-

*) Vgl Band I. 2. 3. S. 37.

**) S. I. H. 4. S. 52 f. und unten Kap. 2.

städte wählten ihn zu ihrem Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten. Auch gestatteten sie ihm, unter ihnen das Evangelium von dem Gekreuzigten frei zu verkündigen. — Ich wollte lieber, Rajanaiken hätte diese Ehre nicht genossen. Sie ist ihm nicht gut gewesen. Ich finde in den Berichten der Missionare Andeutungen, daß er sich durch sein Richteramt zu Dingen verleiten ließ, die mit seinem anderen Berufe nicht vereinbar gewesen. Genaueres kann ich darüber nicht sagen, denn jene Andeutungen sind dunkel. —

Wir eilen zum Schluß. Im Mai 1769 wurde Rajanaiken auf den Vorschlag des Missionars Chr. Fr. Schwartz*) nach Arentangi versetzt, weil ein Suttirergehülfe in Tanjour besonders wünschenswerth war. Rajanaiken sollte sich besonders der Christen Arentangis**) annehmen. An seine Stelle in Tanjour trat der bisherige Schullehrer in Trankebar, Rajappen. —

Als Rajanaiken seinen neuen Wirkungskreis antrat, war er bereits nahe an 70 Jahre alt. Die Schwäche des Alters hinderte ihn oft in seiner Arbeit. Seine Augen waren so schwach geworden, daß er nicht mehr ohne Begleitung reisen konnte. Seine Frau unterstützte ihn zwar; aber da sie selbst in der Gegend unbekannt war, so beschränkte sich ihres Mannes Wirken meist auf Arentangi selbst. Da hat der treue Zeuge des Herrn den Abend seines Lebens zugebracht. So weit es seine Kräfte gestatteten, war seine Zeit dem Dienste seines Heilandes gewidmet. „Seine dortigen Unterredungen," so berichten die Missionare im Juli 1770, „haben bei Vielen Ueberzeugung gewirkt, und es sind einige gute Bewegungen entstanden, die ihm die Hoffnung gemacht, daß mit der Zeit noch ein und

*) Vgl. über ihn B. II. H. 3. 4.

**) Die dortigen Christen waren meist Soldaten, die als Garnison zur dasigen Festung gehörten.

anderer sich zum Annehmen der Lehre Jesu entschließen werde." —

Rajanaiken wurde plötzlich aus seiner Wirksamkeit gerissen. Am Morgen des 29. Sept. 1771, der gerade ein Sonntag war, hielt er den Gottesdienst, wie gewöhnlich. Nach Beendigung desselben wurde er zu einer kranken Christin gerufen, der er noch Worte der Stärkung bringen durfte. Als er in seine Wohnung zurückgekehrt war, fühlte er heftige Leibschmerzen. Der herbeigerufene Arzt verschaffte ihm bald Linderung, und seine Freunde fürchteten keine bösen Folgen. Nach kurzer Zeit aber kehrte der Schmerz mit größerer Heftigkeit wieder. Ehe ärztliche Hülfe herbeigeholt werden konnte, verschied er mit dem Seufzer: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! —

Christliche Soldaten von Arentangi bestatteten ihn am folgenden Tage zur Erde. —

Ich weiß, an wen mein Glaub' sich hält;
Kein Feind soll mir ihn rauben.
Als Bürger einer bessern Welt
Leb' ich hier nur im Glauben.
Dort schau' ich, was ich hier geglaubt.
Wer ist, der mir mein Erbtheil raubt?
Es ruht in Jesu Händen.

Mein Leben ist ein kurzer Streit;
Lang ist der Tag des Sieges.
Ich kämpfe für die Ewigkeit;
Erwünschter Lohn des Krieges!
Der du für mich den Tod geschmeckt,
Durch deinen Schild werd' ich bedeckt:
Was kann mir denn nun schaden?

O Herr, du bist mein ganzer Ruhm,
Mein Trost in diesem Leben,
In jener Welt mein Eigenthum,
Du hast mich dir gegeben.

Von fern lacht mir mein Kleinod zu;
Drum eile ich ihm freundlich zu,
Du reichst mir meine Krone.

Im Dunkeln seh' ich hier mein Heil;
Dort ist mein Antlitz heiter.
Hier ist die Sünde noch mein Theil;
Dort ist sie es nicht weiter.
Hier ist mein Werth mir noch verhüllt;
Dort wird er sichtbar, wenn dein Bild
Mich, Gott, vollkommen schmücket.

Zu diesem Glück bin ich erkauft,
O Herr, durch deine Leiden;
Auf deinen Tod bin ich getauft;
Wer will mich von dir scheiden?
Du zeichnest mich in deine Hand;
Herr, du bist mir, ich dir bekannt:
Dein sind des Himmels Freuden.

Wie groß ist meine Herrlichkeit,
Empfinde sie, o Seele!
Vom Tand der Erde unentweiht,
Erhebe Gott, o Seele!
Der Erde glänzend Nichts vergeht;
Nur des Gerechten Ruhm besteht
Durch alle Ewigkeiten.

Zweites Kapitel.
Diogo und Ambrosius.

Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort und ist kein Unrecht an ihm.
Psalm 92, 14—16.

Nach dem Tode des Landpredigers Aaron (1745) setzte sein College Diogo seine Arbeiten mit Eifer fort. Ueber sein früheres Leben habe ich in B. I. H. 4. S. 52 ff. erzählt. Ich füge über ihn noch Folgendes hinzu.*) —

---

*) In einem Briefe, welchen Diogo im November 1732 an einen Wohlthäter in Europa schrieb, erzählt er selbst von seiner Bekehrung. Es hat sich Gott, so schreibt er unter Anderm darin, beim Anfang der Mission gegen mich Unwürdigen gnädig erwiesen, mich aus den Irrthümern des päpstischen Joches errettet und in der Mission, darin das Licht seines reinen Evangelii aufgegangen, aufgenommen werden lassen. Dank sei dem gütigen Herrn, der mich behütet und erhalten, daß ich nicht mit andern Ungläubigen verloren gegangen. Durch den treuen Fleiß, Geneigtheit und Aufmunterung der Missionarien habe ich manche Sprüche aus der heiligen Schrift gefasset. Allein ich habe mich lange Zeit auf meine eigne Erkenntniß gesteift und gedacht, weil ich von christlichen Eltern geboren, gleich anfangs in meiner Kindheit getauft, mit der heiligen Schrift fleißig umginge, das heilige Abendmahl genösse, äußerlich von groben Lastern mich enthielt, einen ehrbaren Wandel führte und mit Gott im Gebet zu reden wüßte, so könnte mir die Seligkeit nicht fehlen. Es

Dem D i o g o wurde sein Wirkungskreis vornehmlich in den entfernteren Landkreisen angewiesen. Die Reisen dahin wurden gewöhnlich so eingerichtet, daß der Landprediger die hohen Feste mit den auswärtigen Christen feiern konnte. D i o g o's Arbeiten wurden durch die Unruhen jener Zeit vielfach erschwert. „Krieg," so erzählt er einmal, „Rauben, theure

haben aber die Buß- und Bekehrungspredigten der Missionarien mir dieses nichtige Vertrauen und diese betrügliche Einbildung genommen und sind meinem verfinsterten Auge wie eine Augensalbe gewesen. In diesen Predigten fiel mir ein gewisser Spruch auf's Herz, der sich Offenb. Joh. 3, 17. 18. findet, da es heißt: Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf Nichts; und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthust und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Es war mir hierbei, als wenn Christus insbesondere mich ansähe und diese Worte zu mir redete. Da entstand bei mir Verwirrung, Traurigkeit und Scham. Das Vertrauen auf mich selbst fiel mehr und mehr dahin. Es kam bei mir zum Entschluß, mich hinfort nimmermehr auf mein eigen Thun zu verlassen. Die gläubige Zuversicht auf Christi Gerechtigkeit nahm bei mir ihren ersten Anfang. Solche gläubige Zuversicht gelanget nun durch der Missionarien Erweckung, Ermunterung und Vorhaltung der Güter der zukünftigen Welt zu ihrem Wachsthum. Durch die Weide, darauf uns unsere Hirten führen, bekommt die Erkenntniß göttlicher Dinge ihr Zunehmen. Durch die Gnade Gottes und derselben treue Arbeit stehe ich jetzt als ein geringer Knecht am Dienste der Kirche Christi. Der Herr läßt mir seine Hülfe und Beistand widerfahren, in solchem Dienst treu zu sein, diejenige Erkenntniß und Seligkeit, welche ich in Christo erlanget, auch Andern anzupreisen und sie dadurch in's Reich der Gnaden zu bringen. Er selbst wolle mich hierzu immer tüchtiger machen und mit allen dazu nöthigen Gaben ausrüsten, warum ich ihn demüthiglich bitte. —

Zeit, Verwirrung, Aufruhr, Trübsal und dergleichen fürchterliche Dinge gehen in diesen Landen allenthalben herum." An Verfolgungen fehlte es ihm in dieser Zeit auch nicht. Sein Haus in Tilleiali, wo er wohnte, wurde ihm einmal von den Truppen des Königs von Tanjour ausgeplündert. „Ich bitte den Herrn," schreibt er in einem Briefe vom 11. October 1756 nach Halle, „daß er mich bewahren wolle, damit mir die Seelenfeinde das Vertrauen, welches ich auf Jesum Christum, die Quelle alles Segens, setze, nicht rauben mögen. Obgleich das Licht des herrlichen Evangelii Christi seine Strahlen schießen und leuchten läßt, so wollen doch die Namenchristen ihre Heuchelei, die Ungläubigen ihren Unglauben und die Heiden ihre Blindheit nicht erkennen, hassen und fahren lassen, sondern segnen sich bei ihrem verderbten Zustande, daher sind solche betrübte Zeitläufte gekommen.... Ich flehe, daß der gnädige Gott ihren Zustand mit Erbarmen ansehen und ihre Augen erleuchten wolle." Diogo's Reisen gingen in das Tanjour'sche, in's Marrawerland, in den Majaburam'schen Kreis. Einige Erlebnisse auf einer derselben will ich kurz mittheilen. Ich wähle von den vielen die aus, welche Diogo im Juli und August 1743, also nicht lange nach seiner Ordination,*) in's Marrawerland unternahm. Am 22. Juli jenes Jahres machte er sich mit einigen Reisegefährten auf den Weg. Gegen Mittag kam er nach Warhitschicudi. Er traf da einige Brahminen, mit denen gar bald eine Unterredung im Gange war. Sie sagten: Es hat geregnet, jetzt hat es keine Noth mehr. Auf Diogo's Frage, welcher Gott doch regnen lasse, antworteten sie: Paramesuren.**) Der Landprediger: Nicht Paramesuren oder Siwen, sondern

---

*) S. B. I. H. 4. S. 53.

**) Paramesuren ist nach der Meinung Einiger der Stammvater Siwa's.

Gott, der Himmel und Erde geschaffen. Euer Götze thut nur Böses und Sünde, darum ist's Unrecht, daß ihr ihm göttliche Ehre anthut. Er weiß auch Nichts von euch und eurer Noth. Die Brahminen forderten dafür Beweise, und Diogo konnte auf die Thaten des Götzen hinweisen. — Die Brahminen verließen den Landprediger mit den Worten: Was ihr sagt, ist alles hohe Weisheit. —

An demselben Tage traf Diogo zwei Christen bei Cadtutscheri an. Er ermahnte sie, stets den Herrn Jesum bei sich zu halten, wie die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus, und fleißig zu ihm um Stärkung ihres Glaubens zu beten. Am 23. Juli kam er vor Careical an. Er mußte sich über einen Fluß setzen lassen. Zu den Brahminen, die sich in dem Fahrzeuge mitbefanden, sagte er: Wir sind hier zwar von verschiedenem Geschlechte, aber doch Kinder Eines himmlischen Vaters, welcher nicht will, daß sie so in der Welt zerstreut hingehen sollen. Allein die Allermeisten lassen ihren Vater fahren, und beten Menschen, Holz, Steine ꝛc. an. Die Heiden meinten: dergleichen thun wir nur, uns ihn vorzustellen. Diogo antwortete: Das wird zwar von den Brahminen vorgegeben, da sie doch bloß des Bauchs wegen solche Abgötterei unterhalten. Einer von den Heiden sagte: Von einerlei Gold macht man verschiedene Gefäße. Diogo: Es ist nur Ein Gott und Ein Mittler, nämlich Christus. Durch diesen allein können wir an das selige Ufer der Ewigkeit übersetzen; wo nicht, so gehen wir unter, wie wenn einer aus diesem Fahrzeuge herausspränge. Ein Brahmine sagte hierauf: Man muß Niemandes Religion verwerfen oder durchziehen. Diogo aber wies ihn mit der Frage zurück: Ist das wohl Sünde, wenn man einen Unwissenden belehrt? — Am 24. Juli traf der Landprediger in Nagapatnam eine Schaar Heiden, die sich sehr über ihren Gott beklagten, daß er keinen Regen gäbe. Sie schalten

ihren Götzen, daß er keine Augen habe und nicht sehe, wie alle Pflanzen ohne Regen verdorrten. Da konnte denn Diogo ihnen die Nichtigkeit ihres heidnischen Glaubens recht vorstellen. Von eurem Gott, sagte er, könnt ihr so reden, aber nicht von dem wahren Gotte, der den Regen giebt. Der Menschen Verlangen ist verschieden! wer im Thale wohnet, will keinen Regen haben und im Gegentheil, wer auf dem Berge wohnet, verlanget Regen. Werdet nicht auf Gott böse, sondern zürnet über euch und eure Sünden. — Aber freilich dazu wollten sich die Heiden nicht verstehen. Sie blieben in ihrem Unwillen. Ist ja auch nicht so sehr zu verwundern, wenn man der Christenmenschen Reden in diesen Dingen sich vergegenwärtigt. Diogo theilte einem dieser Heiden einen Tractat „Weg zur Seligkeit" mit. Der nahm ihn zwar an, meinte aber: Wir suchen nur, daß wir für unsern Leib Unterhalt finden. — Das ist ja, lieber Leser, so recht eine heidnische Sorge. Vergleiche dich einmal mit diesen Heiden, ob du wohl eine andere und bessere Sorge, als sie, kennest. —

Am 26. Juli kam Diogo nach Callicudi. Es wohnte da eine Christin Aimuttu, deren Mann aber noch im Heidenthum lebte. Der Landprediger erläuterte ihr in Gegenwart des Mannes das Gebet des Herrn. — Du weißt ja, daß es die nächste Pflicht der Landprediger war, den Landchristen das Brod des Lebens in's Haus zu bringen. Auch Diogo vergaß das nicht auf seinen Reisen. So finden wir ihn denn auch auf dieser Reise oft in der Mitte der Christen, mit denen er sich unterredet über die Lehren des Evangeliums, mit denen er betet, denen er das heilige Abendmahl austheilt. Bald war es ein Garten, bald ein Ruhehaus, in welchem er seine Zuhörer um sich versammelte. — Diejenigen Christen, von denen er gehört, daß sie sich oft zu heidnischem Wesen verleiten ließen, ermahnte und warnte

er nach der Kraft, welche ihm der Herr darreichte. Er hatte oft in dieser Beziehung Trauriges zu hören. Was für einen Kampf kostet es dich schon, daß du unverrückt bleibest in der Liebe deines Heilandes! Und wie viel mehr haben die von solchem Kampfe zu leiden, die bisher im Heidenthume aufgewachsen und erzogen sind! —

Die letzten zehn Jahre seines Lebens konnte Diogo wegen seiner großen Leibesschwäche nicht mehr die Reisen in's Land unternehmen. Auch die Arbeiten in Trankebar konnte er nicht mehr versehen. Er zog zuletzt von Tilleiali dahin, um in der Gemeinschaft mit den Heidenboten leben zu können. Die Missionare hatten oft mit ihm Unterredungen über die Hoffnung des ewigen Lebens. Im October 1781 starb Diogo. Unter großer Theilnahme der Evangelischen, der Römischen, ja selbst der Heiden, wurde seine irdische Hülle in der alten Jerusalemskirche*) beerdigt. Ein Missionar redete an seinem Grabe über Joh. 5, 24: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Neben Diogo wirkte seit dem Jahre 1749 Ambros als Landprediger im Dienste der ev. Mission zu Trankebar. Ambros war im Jahre 1709 von römischen Eltern geboren. Sein Vater Manuel war ein Schiffer; im Jahre 1717 trat derselbe mit seiner Familie zur evangelischen Kirche über. Seit dieser Zeit besuchte Ambros die Missionsschule zu Trankebar. Seine Eltern ließen ihn aber da nicht lange. Als er die nothdürftigste christliche Erkenntniß erlangt, wollten ihn seine Anverwandten das Weberhandwerk lernen lassen. Ambros aber hatte dazu keine rechte Neigung. Da ver-

*) S. B. I. H. 2. 3. S. 56.

suchte man's, ihn für den Beruf seines Vaters zu gewinnen. Eine Reise nach Columbo auf der Insel Ceilon machte ihn auch dieser Beschäftigung abgeneigt. Als er nach Trankebar zurückgekehrt war, wurde er besonders auf Betreiben des Missionars Walther als Schullehrer an der dortigen Schule angestellt. Von 1733 bis 1740 verwaltete er sein Amt mit Treue und Eifer. Als der Missionar Geister im im Jahr 1740 eine malabarische Schule in Cudelur errichtet hatte, fand Ambrosius bei derselben eine Anstellung als Lehrer und Katechet. Die Hoffnung, welche man auf ihn gesetzt hatte, wurde nicht getäuscht. Schon am Ende dieses Jahres zählte die Schule vierundzwanzig Schüler. — Dabei vergaß er seine früheren Schüler in Trankebar nicht. Er stand mit ihnen in stetem Verkehr. Er ermahnte sie schriftlich zur Gottesfurcht und zur Liebe gegen den Heiland.

Ambros Wirkungskreis erweiterte sich im Jahre 1743. Die Heidenboten in Trankebar hatten in dem Jahre Diogo's Sohn, Thomas, als Lehrer nach Cudelur gesandt. Durch diese Hülfe gewann Ambros Zeit, die Christen in den umliegenden Dörfern aufzusuchen und mit ihnen über die gehörten Predigten oder über ein Sprichwort zu reden. Wöchentlich waren zwei Tage zu diesen Besuchen festgesetzt. Ein Tag in der Woche war bestimmt, den entfernter wohnenden Landchristen das Evangelium zu bringen. In dieser seiner Thätigkeit war auch des Katecheten Zunehmen offenbar. Er konnte bald selbst in Cudelur predigen. Seine Predigten waren erbaulich, die Christen hörten ihn gern. Wie freute sich der Missionar Kiernander,*)

*) Das Missionswerk in Cudelur wurde in jener Zeit vielfach gestört. Engländer und Franzosen stritten um die Herrschaft in Indien, und Cudelur wurde mehreremale vom Kriegsgeschick betroffen. Der Missionar Geister hatte Cudelur verlassen müssen, und Kiernander war einige Jahre schwerer Bedrängnisse der einzige dortige Missionar. S. B. II. H. 5.

der damals allein der Mission in Cudelur vorstand, in Ambros eine so kräftige Hülfe gefunden zu haben!

Die Missionare sahen nach des Landpredigers Aaron Tode wohl bald, daß dessen Stelle von neuem besetzt werden müsse. Die Landreisen konnten von Diogo nicht sämmtlich übernommen werden; einige Kreise wurden sehr selten, andere, z. B. der Majaburamsche Kreis, gar nicht besucht. Ihre Aufmerksamkeit fiel auf Ambros, der seine Tüchtigkeit und Würdigkeit zu solchem Amte durch seine bisherige Thätigkeit und seinen Lebenswandel hinlänglich bezeugt hatte. Darum boten sie ihm Aarons Stelle an, und er ging auf den Ruf ein. Aber seine Rückkehr von Cudelur nach Trankebar verzog sich noch einige Jahre. Die Mission in Cudelur konnte seine Hülfe in jener schweren Zeit nicht entbehren. Erst am 11. September 1748 nahm er in einer Predigt von der Gemeinde Abschied. Der Text derselben steht Eph. 5, 7—9: Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. —

Mit Frau und fünf Kindern kam Ambros im Oktober 1748 in Trankebar an. Die dortigen Missionare nahmen ihn in ihren besonderen vorbereitenden Unterricht. Auch während desselben zeigte Ambros, daß ihre Wahl für die Pflanzung des Evangeliums gute Früchte bringen werde. Im Januar 1749 setzten sie die Ordinationsfeier des neuen Predigers auf das Osterfest an. Ihren Entschluß theilten sie dem Diogo und den Stadtgehülfen, den Landkatecheten und deren Gehülfen mit. Ambros hatte ein gutes Gerücht in der Gemeinde. Von allen Seiten liefen günstige Zeugnisse über ihn ein. Diogo bezeugte, außer Ambros sei

keiner so tüchtig zum Landprediger. Rajanaiken schrieb, von allen in der Missionsschule erzogenen Hindu berechtige keiner zu solchen Hoffnungen, als der neue Prediger. Die Landchristen wurden zum Gebet für ihren zukünftigen Lehrer aufgefordert.

Am 21. März wurde dem Ambros der Beruf, nach welchem er sein neues Amt zu verrichten habe, ausgefertigt. Der Majaburamsche Kreis wurde ihm besonders als sein Arbeitsfeld angewiesen. Ambros unterschrieb diese Anweisung mit folgenden Worten: „Ich will durch die Gnade und den Beistand des dreieinigen Gottes aus allen Kräften mit Freuden nach dieser Vorschrift thun." Am 9. April, am Tage nach dem Osterfeste, fand die Ordinationsfeierlichkeit selbst in der Bethlehemskirche*) statt. Sie begann mit

*) Ueber diese Kirche hört der liebe Leser gewiß gern einige Nachrichten. Die im Jahr 1717 von Ziegenbalg eingeweihete Neu=Jerusalemskirche (Vgl. B. I. H. 2. 3. S. 128—134) war bald der mit jedem Jahre zunehmenden evangelischen Gemeinde in Trankebar zu klein geworden. Wenn an den Festtagen die Landchristen nach Trankebar kamen, so mußten ihrer Viele draußen vor den Thüren sitzen; so beschränkt war der Raum. Daher legte man im October 1743 den Grund zu einer neuen Kirche bei dem Missionsgarten in Poreiar, mitten unter den Dörfern, in welchen die Landchristen wohnten. 1746 stand die Kirche fertig da. Sie erhielt den Namen Bethlehem. „Sie lag nicht weit von der Jerusalemskirche in der Stadt, gleichwie das alte Bethlehem nicht weit von Jerusalem entfernt war. Bethlehem war ein kleiner Flecken, aber dennoch wurde Gottes Sohn daselbst in die Welt geboren. Auch die kleine unansehnliche Bethlehemskirche wird der gnadenvollen Nähe Jesu würdig werden, und wie der Erlöser leiblich in Bethlehem geboren ward, so soll er, wenn das Evangelium in der Kirche recht verkündigt und angenommen wird, in der Gläubigen Seele geistlich geboren werden. Bethlehem bedeutet ein Brodhaus und wird so mit Recht in Hinsicht auf Jesu Geburt genannt,

dem deutschen Liede: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott.“ Darauf folgte eine deutsche und eine malabarische Rede von den Missionaren. Als die Weihe vollzogen war, und die Gemeinde nach derselben die tamulische Uebersetzung des Liedes: Nun bitten wir den h. Geist ꝛc. gesungen hatte, hielt Ambros seine Antrittspredigt. Zum Texte hatte er die Worte des auferstandenen Heilandes gewählt: Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehn von den Todten am dritten Tage; und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. — Am Nachmittage versammelten die Missionare alle gegenwärtigen Landchristen in der Bethlehemskirche und empfahlen ihnen Liebe und Ehrfurcht gegen ihren neuen Hirten. Ambros schloß diese Versammlung mit einem innigen Gebete.

Wie Ambros von seinem Amte dachte, das kannst du aus den Worten eines Briefes sehen, welchen er im December 1750 gemeinschaftlich mit Diogo an das Missionscollegium in Kopenhagen schrieb. Sie lauten: „Gott, der da groß ist von vieler Güte, hat die liebevolle Fürbitte und die herzlichen Gebete der Gläubigen in Europa erhöret und unsern heidnischen Landen, darin wir in Finsterniß der Unwissenheit und in Irrlehren des Unglaubens verwirrt und mit verdeckten Augen lechzend lagen, treue Hirten verordnet, welche uns durch den Geist der Liebe und Sanftmuth weiden, hat uns auch das reine Evangelium verkünden lassen, und uns durch dasselbe wiedergeboren. Dieses ist

der sich ja selbst „das Brod des Lebens“ nennt. (Joh. 6, 35) Aber die Bethlehemskirche soll auch ein geistliches Brodhaus sein, worin Jesus durch die Predigt des Evangeliums und den Genuß des heiligen Nachtmahls sich selbst den gnadenhungrigen Seelen mittheilen will.“ So die Einweihungsrede vom 1. Juni 1746.

gewiß eine sehr große Güte. Es ist auch eine sehr große Güte, daß er uns vor so vielen Andern so hoch geachtet, und uns zu seinen Knechten gewählet hat. Wir bitten unablässig Gott, der aus Nichts Alles erschaffen, daß er uns von oben herab die zu unserem Amte nöthigen Gaben verleihen wolle. Wenn wir in diesen unsern heidnischen Reichen unsere Dienste zu verrichten ausgehen, fehlt es nicht an mancherlei Bedrängnissen, Lästerungen und Nöthen. Allein wir halten im Gedächtniß unsern Feldherrn Jesum Christum, welcher in allen Trübsalen geübt und erfahren ist. Derselbe errettet uns bisher aus aller Noth."

Ambros trat alsbald nach seiner Ordination seine Landreisen an. Fast kein Monat verging, in welchem er nicht bald hier, bald dort die Landchristen aufgesucht. Wie es den Landpredigern auf ihren Reisen zu ergehen pflegte, wirst du in etwa aus dem Früheren ersehen haben. Darum will ich denn hier nur einen kurzen Auszug aus des Ambros Berichte über eine Reise geben, welche er um Weihnachten 1749 in den Majaburamschen Kreis machte.

Am 24. December verließ Ambros, von zwei Schulknaben und einem anderen Christen begleitet, Poreiar. — In Tattemur setzte er sich unter einem Baume nieder. Sobald die Christen von seiner Ankunft gehört hatten, sammelten sie sich um den Lehrer. Ambros redete zu ihnen von der Ankunft Jesu Christi im Fleisch. Er lehrte sie, daß der Herr Jesus, wie er in diese Welt gekommen, nun auch in ihr Herz kommen und dasselbe reinigen müsse. — Am 25. December hatten sich gegen Abend 86 evangelische Christen aus Tattemur und den benachbarten Orten und an 20 Römische und Heiden versammelt. Ambros sang mit ihnen einige tamulische Weihnachtslieder, die er kurz erklärte. Darauf hielt er eine Predigt über Luc. 2, 1—14, besonders über Vers 11: Denn euch ist heute

der Heiland geboren rc. Diejenigen, welche zum heiligen Abendmahle gehen wollten, ermahnte er über 1 Cor. 11, 28. 29. — Am Morgen des 27. December reisete er von Tattemur nach Manieramatscheri. Auf dem Wege fragten ihn einige heidnische Frauen: Was gibt's Neues von der Unruhe im Lande? Ambros antwortete: Was Neues? Alle Götzen kommen geflohen, die Götzen fliehen, warum nicht auch die Menschen? Die Götzen sind also nicht der wahre Gott, sondern Menschenwerk. Der wahre lebendige Gott giebt uns das Leben; er hat Himmel und Erde gemacht; er bewahret uns; den muß man anbeten und verehren; dessen Worte muß man hören. — Am Abend redete er mit seinem heidnischen Wirthe und mit andern gegenwärtigen Heiden von der Unseligkeit des Heidenthums und von dem Erlöser der Welt. — Am 28. December besuchten ihn einige Tamulen, denen er von der Bauch- und Seelenpflege, von dem wahren Gott und dem einigen Sündentilger etwas verkündigte. Die Heiden aber blieben gegen sein Wort gleichgültig. Ein Heide fragte ihn, was er doch mit den Leuten zu reden habe. Ambros erwiderte: Von Gott, der uns und euch geschaffen, der alle Sünden getilgt, und von der Art, wie unsere Sünden getilgt werden; wie wir wandeln müssen, und was uns künftig bevorstehe, davon reden wir mit ihnen. Eure Priester machen es nicht so. — Die Christen hatten hier, wie die in Tattemur, ein kleines Zelt aufgerichtet, unter welchem Ambros mit ihnen Gottesdienst hielt. Er ließ den Anwesenden zuerst die Hauptstücke des Katechismus durch einen der mitgenommenen Schulknaben vorsprechen, dann predigte er ihnen von der heilsamen Gnade Gottes in Christo Jesu und von den Wirkungen dieser Gnade an uns, Tit. 2, 11 ff. Nach der Predigt wandte er sich an die herbeigekommenen Heiden. Er wies sie auf die Irrwege hin, in denen sie

wandelten und zeigte ihnen den wahren Weg zu Gott durch Christum. Die Heiden waren nicht unempfänglich für das Wort des Landpredigers. Sie bekannten unter einander, daß das, was er zu ihnen geredet habe, wahr sei. Ambros ermahnte sie, nun auch nach dem, was sie als Wahrheit erkannt, zu leben. Am 29. December fand er in seiner Herberge einen Jüngling, der mit dem Lesen einer heidnischen Sittenlehre beschäftigt war. Ambros zeigte ihm, daß das Buch ihm nicht den rechten Weg führen und ihn von seinen Sünden nicht befreien und selig machen könne. Den rechten Weg zeige uns die heilige Schrift. Er gab ihm ein anderes tamulisches Buch wider das Heidenthum. — Den sechszehn Christen, welche ihr Verlangen nach dem heiligen Abendmahle kund gaben, hielt er eine Vorbereitungspredigt. Am Morgen des 30. December theilte er ihnen das heil. Abendmahl aus. Nach dieser Feier taufte er ein Kind. — Ueber Naugur zog Ambros nach Tennileikudi. Gleich nach seiner Ankunft finden wir ihn in der Mitte einiger Christen von dem Worte des Heils reden. In seiner Herbe ge traf er an zwanzig Heiden, die er nach dem Worte Gottes ermahnte, das Heidenthum zu verlassen und sich des Heils in Jesu theilhaftig zu machen. Das Herz dieser Leute wurde angefaßt. Sie sagten ihm, er möge doch später auch zu ihnen kommen und ihnen mehr von dem Heilande sagen. Eine heidnische Wittwe versprach, mit ihrer Tochter nach Trankebar zu gehen, um sich dort im Evangelium unterweisen zu lassen. Den 31. December wurde er wieder von einem Heiden gefragt, weshalb er gekommen sei und was er den Leuten sage. Ambros antwortete ihm, daß ein Erlöser gekommen, die Sünden zu tilgen. „Diese Sache zu verkündigen, bin ich gekommen. Das ist eine sehr wichtige Sache, die auch du erkennen mußt.“ Der Heide erwiderte, daß es so in der Welt nicht ginge, man müsse so handeln,

wie die Welt wandele. Ambros aber zeigte ihm, daß die Welt in Thorheit wandele, daher müsse man ihr nicht nachwandeln. — Mit den versammelten Christen, dreißig an Zahl, hielt er eine Nachfeier des Weihnachtsfestes. Es hatten sich dazu viele Heiden mit eingefunden.

Ambros sang zuerst ein tamulisches Weihnachtslied. Dann wandte er sich an die Heiden und sagte: Nun höret auch ihr ein besonders an euch gerichtetes Lied. Er sang ihnen darauf ein von ihm selbst in Cudelur gedichtetes Lied wider das Heidenthum, das mit den Worten begann: „Verlaßt die Sündenlust und sehnet euch nach der himmlischen Seligkeit, ihr Heiden." Darauf sang er noch ein Lied von dem Herrn Jesu. — Die einzelnen Verse dieser Lieder wurden von ihm nach dem Gesange erklärt. Eine Rede über Joh. 3, 17 beschloß diese Feier. — Von da zog Ambros nach Elamadukudam. Einer christlichen Wittwe und ihren beiden Töchtern predigte er von der Geburt des Herrn Jesu und dem Glauben an ihn. — Am 4. Januar 1750 traf der Landprediger in Poreiar wieder ein.

Das ist, lieber Leser, ein Weniges über des Ambros Reisen. Fast acht und zwanzig Jahre ist er bei der evangelischen Mission als Landprediger thätig gewesen. Mit Diogo, seinem älteren Mitarbeiter, stand er in inniger Freundschaft. Sie kannten den Segen, welchen der Herr auf die Arbeiten der „je zween" legt. „Wir beiden," so schrieben sie im Jahre 1750 in einem gemeinschaftlichen Briefe nach Halle, „suchen in Liebe und Einigkeit einer dem andern zur Erweckung zu sein, in unserm Amt treu und behutsam zu handeln und verkündigen und predigen auch nach unserem Vermögen durch des Herrn Kraft das Evangelium Christi den Heiden zum Heil und den Christen zur Errettung." — Ueber die Früchte ihrer Arbeiten schreiben sie in demselben Briefe: „Obgleich durch die Gnade des

reichen himmlischen Vaters das reine Evangelium in diesem Lande von Anfang an kräftig ausgebreitet worden, so gehen doch in diesen Zeiten beständig Aufruhr und Theurung im Schwange, weil die Menschen die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, und weil sie nicht zu dem wahren Gott, der Quelle des Lebens, nahe kommen, sondern sich zu solchen Quellen begeben, die vertrocknet sind und ihnen kein Leben geben können, und auf dieselben ihr Vertrauen setzen. Daher ist es gerecht und billig, daß Gott jetzt durch die Mohren und Franzosen straft. Dennoch bewahrt der Herr seinen Samen hier und da, thut weg Alles, was seinem Reiche hinderlich ist, und giebt immerfort zum Wachsthum des Christenthums seinen Segen. Diejenigen, welche in dem Tanjourschen und Majaburamschen Kreise vormals der Lehre des Evangeliums nicht gehorsam werden wollten, werden jetzt dem Rufe desselben gehorsam, verlassen sich auf Christum, den Heiland, und werden gläubig. In einigen Herzen ist eine gute Erweckung und Bewegung, dieselben wandeln dem Worte, welches sie gehört, würdiglich. Gott wolle also sein Reich in diesem Lande ausbreiten und wachsen lassen, das wünsche alle Welt zur Ehre seines Namens!" —

In der letzten Zeit seines Lebens legte der Herr dem Landprediger ein schweres Kreuz auf. Er erblindete fast gänzlich, so daß er ohne Führer nicht gehen konnte. Eine mit ihm im Jahre 1773 vorgenommene Augenoperation erweckte zwar in ihm die Hoffnung, daß er das Augenlicht wiedergewinnen werde; seine Freunde aber waren sehr bedenklich. Als sie ihm einmal ihre Besorgniß merken ließen, sagte er: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Daraus magst du auch sehen, wie stille und ergeben Ambros sein körperliches Leiden getragen hat. Seine Seele war vergnügt in Gott.

Seine letzten Kräfte sollten in dem Dienste seines Heilandes verzehrt werden. Konnte er auch nicht mehr in das Innere des Landes gehen, so meinte er, daß in Trankebar noch Arbeit genug für ihn zu finden sei. Was die Missionare gelehrt hatten, wiederholte er mit den Schülern. Er ging fleißig in der Gemeinde umher und brachte den Einzelnen den Trost des Evangeliums in die Häuser. — Wenige Tage vor seinem Ende genoß er das heilige Abendmahl. Am 8. Februar 1777 entschlief er. An demselben Tage legte man seine irdische Hülle in's Grab in der Bethlehemskirche. Einer der Missionare sprach über Offenb. 2, 11: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode.

Die Christen gehn von Ort zu Ort
Durch mannichfalt'gen Jammer,
Und kommen in den Friedensport
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott nimmt sie nach dem Lauf
In seinen Armen auf;
Das Waizenkorn wird in sein Beet
Auf Hoffnung schöner Frucht gesäet.

Wie seid ihr doch so wohl gereist!
Gelobt sei'n eure Schritte,
Du friedevoll befreiter Geist,
Du jetzt verlaßne Hütte!
Du Seele, bist beim Herrn,
Dir glänzt der Morgenstern;
Euch, Glieder, deckt mit sanfter Ruh
Der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freun uns in Gelassenheit
Der großen Offenbarung;
Indessen bleibt das Pilgerkleid
In heiliger Verwahrung.
Wie ist das Glück so groß:
In Jesu Arm und Schooß!
Die Liebe führ uns gleiche Bahn
So tief hinab, so hoch hinan.

Drittes Kapitel.

Philipp.

Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.
Joh. 15, 4. 5.

Noch bei Lebzeiten der beiden Landprediger Diogo und Ambros hatten die Missionare in Trankebar die Anstellung eines dritten Landpredigers betrieben. Bei der zunehmenden Schwäche der beiden älteren konnten die Reisen in das Innere des Landes nur selten vorgenommen werden. Einige Kreise blieben sogar ganz unbesucht. Da mußte Hülfe geschafft werden. Die Heidenboten wählten den bisherigen Katecheten Philipp zum Landprediger. Von ihm will ich dir im Folgenden erzählen.

Philipp war um das Jahr 1731 in der Nähe von Nagapatnam von heidnischen Eltern geboren.*) In früher Jugend verlor er seinen Vater. — Nicht lange nach des Vaters Tode gerieth der Knabe in die Hände eines Sklavenhändlers. Er selbst hat die Geschichte seiner Leiden aus dieser Zeit erzählt. „An einem Tage, da ich ungefähr im zehnten Jahre meines Alters war, ging ich mit einigen Kindern des Ortes nach Naur. Daselbst sagte Jemand

*) Der heidnische Name des Philippus war Pulleimuttu.

zu mir: Tambi,*) wir gehen auf eine Hochzeit, kommst du auch mit? Zugleich gab er mir etwas gedörrten Reis. Sobald ich das gegessen, war mir, als ob ich aller Ueberlegung beraubt wäre, so daß ich weder ihn noch den Weg, den er mich führte, kannte. Wir kamen endlich hieher nach Trankebar. Den Tag darauf sagte er: Wir wollen nach einem Garten gehen und einige Früchte und Zugemüse holen, und so führte er mich nach dem jetzt der Mission zugehörigen Garten. Nachdem er mit den Leuten daselbst gesprochen, sagte er zu mir: bleibe du hier, ich will wohin gehen und wieder kommen. Hierauf ging er weg. Darnach ließ mich des Herrn Commandanten Frau in eine Kammer einschließen. Hier kam ich erst zum Nachdenken und weinte sehr. Darnach nahmen sie mich in die Stadt. Als ich da zehn oder zwölf Tage gewesen, wurde ein Knabe aus Nagapatnam auch dahin gebracht. Dieser war bei mir allein. Einige Tage, nachdem derselbe hieher gekommen, kam dieses Knaben Vater, und nachdem er ihn frei gemacht, nahm er ihn zu sich. Als er wegging, sagte ich zu ihm: Dein Weg gehet ja über Wanscheiur, gehe doch zu dem dasigen Krämer und sage ihm, daß des Tiruwöngidatapullei**) Sohn in Trankebar sei. Dieser that, wie ich ihn gebeten hatte. Vorher hatten meine Mutter und mein älterer Bruder mich allenthalben gesucht, in Naur, Nagapatnam, Tureiur und an allen Orten, wo unsere Anverwandten sind, und waren eben wieder nach Hause gekommen, als der Krämer hinkam und solches sagte. Meine Mutter und mein Bruder kamen darauf nach Trankebar und suchten mich allenthalben. Da sie mich aber nicht fanden, ging mein Bruder wieder nach Hause und ließ meine Mutter

*) D. i. junger Bruder. Das ist ein liebkosender Ausdruck älterer Personen gegen Jüngere.

**) So hieß der Vater des Philippus.

hier. Meine Mutter kam einmal die Straße herunter, in welcher die neue Jerusalemskirche steht, und sahe, daß viele Leute aus der Kirche kamen, deren einen sie anredete und sagte: Was ist hier, Appa.*) Jener antwortete: Dies ist Gottes Kirche. Wir sind zur Kirche gewesen und kommen wieder. Hierauf wendete sich meine Mutter gegen die Kirche und betete also: Bist du Gott, der in dieser Kirche angebetet wird, der wahre Gott, so mußt du mir mein Kind zeigen. Nachdem sie so gesprochen, stehet sie still und höret eine Person rufen: Siehe, da geht er, dein Vater, laufe eilend. Sie denkt bei sich selbst: die Stimme ruft dir zu, und läuft eilend gegen das Castell zu. Und eben da bekommt sie mich zu sehen,**) und sagte: Appa, du bist ja Pulleimuttu. Ich sagte, da ich sie sahe: Frau, und fiel ihr um den Hals mit Weinen. Meine Mutter umhalsete mich, weinte und hielt mich fest. Da sie nun erfahren, in welchem Hause ich sei, ging sie zum Herrn Gouverneur Pank und redete mit ihm. Ich wurde vor ihn gebracht; er untersuchte Alles, und als er mich endlich nach dem Sclavenhause schickte, sagte er: Sobald der Sclavenhändler einen andern Knaben stellt, sollte ich losgelassen werden. Da ich eine lange Zeit da gesessen, wurde ich endlich losgelassen. Der Hergang dieser Sache ist folgender: Meine Mutter ging wieder vor die Kirche, hob ihre beiden Hände in die Höhe und sagte: O Herr! der du in dieser Kirche verehrt wirst, wo du mein Kind in zehn Tagen frei machen wirst, so will ich und meine Kinder zu deiner Kirche kommen und deine Sclavin werden. Eben nach zehn Tagen, die sie im Gebet bestimmt hatte, wurde ich frei."—

*) D. i. eigentlich Vater. Dies Wort wird aber auch gebraucht, Jemand zu ehren oder ihm seine Liebe zu bezeugen.

**) Philipp sollte gerade auf ein Schiff geführt werden, das nach Atschin ging.

Die Mutter hatte ihren Sohn wieder. Aber das, was sie an jenem Tage vor der Kirche gelobt, vergaß sie. Sie ging nicht in das Haus des wahren Gottes; sie führte ihren Sohn in eine Pagode und opferte den Götzen ein Dankopfer nach heidnischer Weise. Am andern Morgen machte sie sich mit ihren Kindern auf den Weg in das Innere des Landes. „Wir können hier nicht länger bleiben," sagte sie; „bleiben wir hier, so können wir nicht wissen, was geschehen dürfte." —

Ein merkwürdiger Traum war für ihr und ihrer Kinder Leben entscheidend. Es schien ihr, es sei Jemand, welcher dem Prediger in Trankebar sehr ähnlich gewesen, zu ihr gekommen. Der habe sie gefragt: Du hast ja gesagt, daß du und deine Kinder zu unserer Kirche kommen wollten; warum bist du nicht gekommen? Dieser Traum ließ ihr keine Ruhe. Anfangs fürchtete sie sich zwar, nach Trankebar zu gehen, doch überwand sie ihre Furcht. Sie machte sich mit Philipp und einer jüngeren Tochter dahin auf. Eine bekehrte Hindufrau, an welche sie sich gewendet hatte, führte sie zu dem Missionar Wiedebrock. Der nahm sie gern auf. Philipp und seine Schwester kamen in die tamulische Schule. (1741.) Nachdem die beiden hier von dem Missionar Kohlhoff unterrichtet waren, wurden sie von demselben getauft. Auch nach der Taufe blieb Philipp ein Zögling jener Schule, und, wie er sagt, „der Herr gab Gnade, daß ich einigermaßen die Wahrheiten der christlichen Religion und das Evangelium von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes lernen und fassen konnte."

Inzwischen war die Zeit gekommen, in welcher sich Philipp für einen bestimmten Beruf entscheiden mußte. Er wollte ein Handwerker werden. Die Mutter bat die Missionare um die Entlassung ihres Sohnes aus der Schule. Die Heidenboten ließen den Philipp nicht gerne

von sich. Sie ermahnten ihn, nicht nach seiner Willkür aus der Schule zu gehen, sondern nur dann, wenn Gott ihn gehen heiße. Er folgte dieser Mahnung, „denn,“ sagt er, „ich vertrauete Gott, daß er mir einen Weg zeigen würde.“ Da er ein anstelliger Mensch war, so nahm ihn ein Missionar in seinen Dienst. Im Jahre 1751 wurde er Schullehrer, im October 1757 Stadtkatechet bei der Mission in Trankebar. —

Die Missionare fanden in ihm einen treuen und fleißigen Arbeiter, der das, was er lehrte, mit einem wahrhaft gottseligen Leben bekräftigte. Daher meinten sie, daß Philipp ein würdiger Nachfolger des seligen Aaron werden würde. Aber Philipp hielt sich nicht tüchtig zu diesem wichtigen Amte. Es erfüllte ihn mit Furcht, wenn er an seine Wichtigkeit und Verantwortlichkeit dachte. Doch die Missionare ließen sich nicht abweisen. Um ihm seine Aengstlichkeit zu nehmen, ließen sie ihn zweimal in das Innere des Landes reisen. „Ich bin auch,“ schreibt Philipp in seinem kurzen Lebenslaufe, „im Vertrauen auf meinen Herrn gegangen, und habe durch seine Kraft sowohl unsre Christen, als auch die Heiden und Papisten, so viel mir möglich gewesen, ermahnt. Also hat der Vater der Barmherzigkeit um des Verdienstes meines Erlösers willen diesem elenden Sünder eine Gnade nach der andern erzeigt. Wenn ich dieselbe insgesammt betrachte, so ist es eine wundervolle Gnade Gottes. Vorher kannte ich auch diese Stadt nicht, wußte auch nichts von dem Gott, der hier angebetet und verkündigt wird, hatte auch nie des dreieinigen Gottes Namen gehört, war in dem Heidenthume als in einem stockfinstern Walde geboren und in der fürchterlichen Gewalt des Satans gefesselt. Daß sich über einen solchen blinden und elenden Sünder Gott erbarmet und ihn zu seinem wunderbaren Lichte berufen und gebracht hat, ist

gar nicht mein Verdienst, sondern das Verdienst meines Erlösers und die pur lautere Gnade des himmlischen Vaters. Ihm allein sei Ehre in Ewigkeit. Ich flehe zu ihm von ganzem Herzen, daß der Herr auch in Zukunft mich als ein Werkzeug, das zu seinem Dienste geschickt sei, bewahren und leiten wolle."

Als das Missionskollegium in Kopenhagen die Ordination des Philipp genehmigt hatte, nahmen ihn die Glaubensboten im October 1771 in ihren besondern Vorbereitungsunterricht. An demselben nahmen mit Philipp Diogo's Sohn, Rianapirasadam, der als Stadtkatechet wirkte, und der Katechet im Tanjourschen, Rajappen, Theil.

Die Missionare stellten dem Philipp als eine besondere Bedingung, daß er künftig als Landprediger in Tanjour seine Wohnung nehmen müsse. Er war bereit dahin zu gehen, wohin der Herr ihn rufe. Bevor ihm seine Vocation überreicht wurde, predigte Philipp sowohl in der Bethlehems-, als auch in der Jerusalems-Kirche und zeigte, wie sehr der Herr ihn mit den Gaben eines Predigers ausgerüstet. Es wurden ihm auch einige Fragen vorgelegt, die er in einem abgesonderten Zimmer schriftlich beantworten mußte. Damit du siehst, worauf die Glaubensboten bei der Anstellung der Landprediger ihr Augenmerk richteten, will ich dir einige von den Fragen nebst den Antworten des Geprüften hieher setzen. Fr. Woraus ist es erweislich, daß unser Gesetz von Gott ist, folglich allein Wahrheit enthält? — Antw. Das wahre Wort Gottes ist nicht aus den Einfällen der Menschen, sondern von Gott selbst hergekommen. 2 Petr. 1, 20. 21 sagt Petrus: Keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung, denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht rc. 2 Tim. 3, 16. 17 heißt es: Alle Schrift ist von Gott eingegeben rc. Joh. 1, 18 beweist es gleich-

falls. Auch aus der Kraft, welche das Wort Gottes in den Herzen der Menschen beweist, erhellt es. Was 2 Tim. 3, 15 — 17; Ps. 19, 8, von seiner Kraft gesagt wird, kann von keinem andern Gesetz gesagt werden. Außerdem ist es ja von Alters her bis jetzt bestanden. Ap.-Gesch. 5, 38. 39. Ferner gehen ja auch die Verheißungen, welche im wahren Gesetz aufgezeichnet sind, fort und fort in Erfüllung. Daher muß man glauben, eben dies sei das wahre Gesetz, welches von Gott gekommen. —

Welches ist die Haupt- und Grundlehre in unserm christlichen Gesetz, und warum ist es dieselbe? — Die Lehre von Jesu Christo, dem wahren Gott und wahren Menschen, oder das Evangelium. Denn wenn diese Lehre nicht wäre, so wären alle anderen Lehren vergeblich. Daher hat Gott das, was er 1 Mose 3, 15 geredet, den Menschen zu allererst zum Trost gesprochen. Alle anderen Lehren hatten ihre Absicht auf diese Lehre. Joh. 5, 39 sagt der Heiland: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget. Folglich ist das Evangelium die Hauptlehre, welche im göttlichen Wort enthalten.

Wohin geht die vornehmste Absicht unsres Gesetzes? — Daß die Menschen in die Ordnung des Heils eintreten und selig werden. Das ist der vornehmste Zweck des göttlichen Wortes. Joh. 3, 16 sagt es Jesus selbst, und Kap. 20, 31 sagt es auch Johannes.

Wie ist der Einwurf der Heiden zu beantworten: euch hat es Gott so geoffenbart, uns anders; am Ende kommen wir doch zusammen? — Wenn man alle Lehren und Wege der Heiden ansieht, findet man kein Mittel, welches zur Tilgung der Sünden, und sowohl der Strafe zu entfliehen als die Seligkeit zu erlangen dienlich und hinreichend wäre. Alles sind Menschensatzungen und fabelhafte Gedichte der

Poeten. Daher ist der Weg, welchen sie zeigen, kein ebener, richtiger Weg. Gal. 1, 8 sagt Paulus: So jemand, außer dem Evangelio von Jesu, ein andres Evangelium verkündigt, der sei verflucht. Joh. 14, 6 sagt Jesus: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Woraus erhellt, daß Muhamed kein Heiland sei? — Wenn man seine Geburt, sein Verhalten und Umgang und seine Werke ansieht, so erhellt, daß er kein Heiland sei, ganz offenbar. Er hat keine Eigenschaften, die ein Heiland haben muß, er ist als ein Sünder herumgegangen, er hat nicht das Ebenbild Gottes. Röm. 3, 23. Kap. 11, 32. heißt es: Gott habe Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. Darunter ist er mitbegriffen; daher kann man nicht sagen, er sei ein Heiland. Er ist zu verwerfen. —

Es wurde nach dieser Prüfung für den neuen Landprediger in der Gemeinde viel gebetet. Am 28. December 1772 fand die Ordinationsfeier in der Jerusalemskirche statt. Eine große Zahl Landchristen, welche zur Feier des Christfestes nach Trankebar gekommen waren, war zugegen. Die übrigen Landkatecheten und Vorsteher der Gemeinde waren besonders eingeladen.

Diogo eröffnete die Feier mit einem Gebete. Nach dem Gesange des Liedes: Komm, heiliger Geist, Herre Gott, folgte der Vortrag eines Missionars über Matth. 28, 18—20. Dann sang die Gemeinde das Lied: Es wolle Gott uns gnädig sein. Darauf fand die Ordination selbst statt und Philipp hielt seine Antrittspredigt. Das Wort des Herrn: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, Lucä 19, 10, lag derselben zum Grunde. — Wenn's dir recht ist, so will ich dir Einiges aus dieser Predigt mittheilen.

Es thut Einem ja so wohl, den Erguß eines gläubig gewordenen Herzens zu vernehmen. Zugleich magst du daraus einen Schluß über die Predigtweise der Landprediger ziehen.

Wer ist gekommen, die Sünder selig zu machen? so fragte Philipp zuerst. Antw. Der Sohn Gottes, Jesus Christus. Er nennt sich im Text des Menschen Sohn. So redet er oft von sich in den Evangelisten. Damit beweist er, daß er menschliche Natur an sich genommen, und daß er der den Menschen verheißene Erlöser, der von den Altvätern sehnlichst erwartete Mittler und Bürge der Sünder sei. Er hat sich im Alten Testament mehrmals als des Menschen Sohn offenbart, Daniel 7, 13. Da er das Kind ist, das uns geboren ward, wie Jesaias 9, 6 sagt, so ist er des Menschen Sohn geworden, 1 Tim. 3, 19; Gal. 4, 5. Der Vater hat den Sohn gesandt, er hat zu ihm gesagt: gehe hin meines Herzens werthe Kron' und sei das Heil der Armen. Der Sohn hat darauf geantwortet: Ich will gern in die Welt gehen und die Menschen erlösen, Ebr. 2, 14. Er ist also von dem Throne seiner Herrlichkeit herunter in die Welt gekommen. Wäre er nicht gekommen, hätten die Sünder nicht erlöst werden können. Er ist aber nicht als ein Sünder, sondern auf die allerheiligste Weise geboren worden; hiervon haben wir in diesen Tagen gehört. Er ist gekommen und dadurch hat er sich erniedrigt, und das gehet bis zum Tode am Kreuz.

Um wessen willen ist er gekommen? Antw. Den Sündern zu gut. Diese nennt der Herr Jesus im Text und Matth. 18, 11 verloren. Alle Menschen sind Sünder, zugleich Heiden, Juden, Muhamedaner u. s. w. Wir sind alle verlorene Schafe. Die Menschen haben durch die Sünde die vorhin besessene gute Gestalt verloren. Luc. 15 vergleicht der Herr Jesus die Menschen einem verlorenen Schafe und verlornen Groschen, wie auch dem verlorenen

Sohne. Im Anfange waren die Menschen im Paradiese Schafe der Hand Gottes und wurden geweidet in den Wollüsten des Hauses Gottes. Sobald sie gesündigt, mußten sie aus dem Paradiese hinaus und gleichsam in die Wüste. Sie ließen die Hand Gottes fahren, fielen und gingen verloren. Sie verloren das Ebenbild Gottes und wurden dadurch verlorene Schafe, und verloren zugleich alle Glückseligkeit, die zeitliche und ewige.

Warum ist der Herr Jesus gekommen? Antw. Das Verlorene zu suchen und selig zu machen. Ein von dem Hirten verlaufenes Schaf kann sich nicht von selbst zur Heerde finden. Der Hirte muß es suchen und zur Heerde bringen. Ein verlorener Groschen verliert sein Bild und Aufschrift und wird rostig, und je mehr er in den Sand getreten wird, je mehr muß man nach demselben graben, wenn man ihn sucht. So waren die Menschen in der Irre und daher in Gefahr, dem höllischen Wolf in den Rachen zu kommen, wußten weder Weg noch Steg, zu Gott zu kommen. Daher hat uns Jesus suchen müssen. Daß er suchen würde das Verlorne, ist von ihm geweissagt worden, Hesek. 34, 16. Er selbst sagt Matth. 15, 24, daß er gesandt sei zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Doch kann man deswegen nicht sagen, daß er die Heiden zu suchen nicht gekommen sei. Denn Joh. 10, 16 sagt er: Ich habe noch andere Schafe u. s. w. Doch hat der Herr Jesus, da er hier auf Erden war, hauptsächlich die Juden gesucht. Da ist er von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken gezogen und hat sie einzeln und besonders mit großer Leutseligkeit gesucht, zugleich auch mit großem Fleiß und Anhalten und Sorgfalt, wie eine Mutter ihr verlornes Kind mit vieler Sorgfalt sucht. Er hat einen Jeden gesucht, bis er ihn gefunden. So, wie er ehemals gesucht, so suchet er noch durch seine Knechte. Und obgleich die

Sünder, da er sie sucht, sich nicht wollen finden lassen, sondern vor ihm fliehen, so gehet er ihnen doch nach und suchet sie. Wie ein Hirte einem Schaf grüne Zweige vorhält und dasselbe dadurch an sich lockt, so macht er es auch. Er läßt seine Hirtenstimme hören. Matth. 11, 28. Die sich finden lassen, die macht er selig. Sein Heil ist allgemein, Ap. Gesch. 4, 12; Joh. 12, 47. Er hat also durch sein Leiden und Sterben Allen das Heil und die Seligkeit erworben. Das Allen erworbene Heil will er auch Allen in der allgemeinen Heilsordnung zueignen, welche er daher Allen verkündigen läßt. Marc. 16, 16. Durch die Mittel des Heils, das Wort, die Taufe und das heilige Abendmahl eignet er es zu. Denen er das Heil mittheilen kann, denen bewahrt er auch dasselbe bis in's ewige Leben, wenn sie es nicht selbst wieder von sich stoßen. Sehet, Geliebte, welch' eine große Seligkeit der Herr Jesus Allen erworben hat. Wer nun verloren geht, geht aus seiner Schuld verloren, Hos. 13, 9. Israel, du bringest dich selbst in's Unglück.

Nur die Sünder, welche Jesum annehmen, erlangen die Seligkeit. Der Herr Jesus sagt im Text: Denn des Menschen Sohn ist gekommen. Er hatte zu dem Zachäo, der ihn aufgenommen hatte, gesagt: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Es ist, als sagte der Herr Jesus: Dieser Zachäus mag ein so verlorener Sünder sein, als er will, so hat er doch Theil an meinem Heil, weil er mich im Glauben aufgenommen hat. Denn sowohl ihn, als seines Gleichen verlorene Sünder zu suchen und selig zu machen, bin ich gekommen. Also ein Jeder, der mein Heil haben will, muß mich, wie Zachäus aufnehmen, soll er selig werden. Daraus folgt, daß alle Sünder, welche selig werden wollen, Jesum aufnehmen müssen. Wie nimmt man Jesum auf? Man muß Jesum suchen in rechter Erkenntniß seines verlorenen Zustandes. Man muß ihn, wie die Hirten und

die Weisen aus dem Morgenlande, suchen. Wir brauchen freilich nicht nach Bethlehem zu gehen und zu suchen, sondern an dem Orte, wo sein Evangelium verkündigt wird, muß man sich fleißig einfinden und dasselbe aufmerksam hören, lesen und betrachten, Joh. 5, 39. Suchen wir ihn im Worte, so wird er uns durch seinen Geist zu erkennen geben, wie wir verlorne Schafe sind, und wie sein Heil uns unumgänglich nöthig sei. Durch Gebet müssen wir ihn suchen und mit David flehen Ps. 119, 176. Herr Jesu, suche mich verlorenes Schaf und tilge meine Schulden und Strafen und schenke mir dein Heil. Wer so Jesum sucht, der wird ihn finden, Jer. 29, 12. 13; Sprüchw. 8, 17. Wenn wir den Herrn Jesum so durch's Gebet suchen, so wird er, wie er der Maria Magdalena entgegenkam, auch uns mit allem seinem Heil begegnen.

So muß man also bußfertig und gläubig zu Jesu hinzunahen und die Seligkeit annehmen. Wir müssen die Sünde und alle sündlichen Lüste und Begierden verleugnen, alle Werke des Teufels fahren lassen und unser ganzes Herz ihm übergeben. Wir müssen ihn also mit einem nach seinem Verdienst, Genugthuung, Gerechtigkeit und Seligkeit hungernden und durstenden Herzen aufnehmen. — Wir müssen auch die einmal angenommene Seligkeit mit einem heiligen Leben bis an den Tod zu bewahren suchen. Wir müssen täglich der Sünde, dem Satan und der Welt entsagen und als Jünger Jesu heilig zu wandeln suchen. Durch einen neuen Lebenswandel und tägliche Erneuerung in demselben müssen wie die erlangte Seligkeit bewahren. Die, so den Herrn in Buße und Glauben aufnehmen, und die allein, erlangen die Seligkeit, die macht der Herr Jesus selig, denen gibt er Vergebung der Sünden und die Kindschaft und Erbschaft Joh. 1, 12; die erlöst er vom Tode und von der Gewalt des Teufels und versetzt sie in die ewige Seligkeit. 2 Tim. 4, 18.

Einfach und schmucklos sind diese Worte. Aber das wirst du bei dem Lesen derselben gefühlt haben, daß sie die theuersten Heilswahrheiten mit einer Wärme verkündigen, wie sie nur der haben kann, der sie an sich erfahren hat. Daß der neue Landprediger nicht auf seine Kenntnisse sich verlasse, daß er stets ein Schüler der Gnadenschule bleiben müsse, das sprach er am Schluß offen aus. Er empfahl sich und seine Arbeit der Fürbitte der Christen. Nach seiner Predigt genoß Philipp mit eilf anwesenden Landkatecheten das heilige Abendmahl.

Es war eine herrliche Feier. Den Anwesenden war das Herz weit geworden. Nichts störte die Freude des Tages. — Am Nachmittage versammelten die Missionare die Landchristen in der Bethlehemskirche und stellten denselben unter Gebet und Ermahnung den neuen Hirten vor. „Der Herr, unser Gott," so schließen die Heidenboten ihren Bericht über diesen Tag, „dessen Dienst und Ehren er sich gewidmet, offenbare insonderheit sein gnädiges Wohlgefallen an und durch ihn, erhalte und vermehre in ihm den Eifer und Treue in dem Amte, das die Versöhnung predigt, und setze ihn zum Segen vieler Tausende, daß der theure Name Jesus hochgelobet und gepriesen werde. Amen, Amen!" Ihr Gebet ist erhört. Philipp's Arbeiten sind von dem reichsten Segen des Herrn begleitet worden. Hören wir Einiges von seiner Thätigkeit.

Am 6. Januar 1773 trat er in Begleitung des Katecheten im Tanjour'schen, Rajappen, eine Reise nach Arentangi an, von welcher er am 18. Februar zurückkehrte. Der Herr, in dem sie sich beim Beginn der Reise besonders durch Betrachtung von Luc. 10. gestärkt hatten, gab den Beiden manche ermunternde Erquickung. 187 Christen konnte Philipp das heilige Abendmahl austheilen, acht Kinder wurden von ihm getauft. An denen, welche die evangelische Wahrheit verlassen und sich entweder dem Heidenthume oder dem Papstthume zugewendet hatten, war ihre Arbeit nicht vergeblich, „denn manche gaben eine gute Hoffnung von sich." — Neben dem Besuche der Landchristen war es Hauptzweck der Reisen in's Land, den Heiden das Evangelium nahe zu bringen. Es war das die schwierigste Arbeit. Zu den Heiden, deren Anverwandte der christlichen Gemeinde

angehörten, war der Zugang leichter. So gelang es dem Philipp auf dieser Reise, den Vater, die Gattin und die Kinder eines bereits getauften Mannes zu dem Versprechen zu bewegen, daß auch sie herzukommen und in dem Worte der Wahrheit sich unterweisen lassen wollten. — Viel schwieriger war die Arbeit an den Heiden, die bisher in gar keine christliche Berührung gekommen waren. Die Meisten blieben gegen das Wort gleichgültig. Sie meinten, im Grunde kämen ja alle Religionen mit einander überein. Philipp antwortete auf solche Reden mit der heil. Schrift. Und das war das Beste. So sagte ihm einmal ein Heide: „Ihr habt einen Gott und wir auch einen." Philipp ließ sich nicht auf ein langes Gespräch ein. Er schlug sein Testament auf und las Röm. 1, 19 ff. — Oft setzten sich unsere Reisenden an vielbesuchten Plätzen nieder, um da den armen Heiden ein Wort des Lebens zu geben. Sie lasen einander aus dem Neuen Testamente laut vor. Mancher Heide gesellte sich zu ihnen und lauschte dem Worte. Die also dargebotene Gelegenheit, mit den Heiden ein Gespräch über die christlichen Wahrheiten anzuknüpfen, blieb nicht ungenutzt. So trafen sie einmal einen Brahminen. „Ihr seid ja ein Lehrer," redete Philipp ihn an, „zeigt uns doch den Weg zu Gott." — Der Brahmine antwortete: „Dazu gehören zwei Stücke. Erstlich, ein jeder muß treu wandeln nach der Religion, zu welcher er gehört, und die Opfer verrichten, welche dieselbe gebietet." Philipp: „Es fragt sich aber erst, welche Religion die rechte sei." Der Brahmine: „Das Siwapusei oder das Opfer an den Siwen und reichliche Gaben an die Brahminen sind der Weg zur Seligkeit." Philipp: „Siwens Wandel aber war böse, wie kann man ihn also als Gott verehren und denken, die Sünden würden durch das ihm gebrachte Opfer getilgt? Denn es kann ein Blinder dem Andern nicht den Weg zeigen." — Der Brahmine ward stille. Er mußte den Beiden Recht geben. Als sie ihn nun weiter nach dem zweiten Stücke fragten, sagte er: „Ein Jeder muß bei dem Glauben bleiben, den sein Vater und Großvater gehabt." Unsere Evangelisten fragten ihn: „Wenn aber Vater und Großvater Ehebrecher gewesen sind, kann man ihnen alsdann auch nachfolgen, ohne des gerechten Gottes Strafe zu

fürchten?“ — Der Brahmine blieb ihnen die Antwort schuldig. Nach einer Unterredung über die Wiedergeburt beschenkten sie ihn mit einem Büchlein und zogen fröhlich ihre Straße weiter.

Im April 1773 machte Philipp eine Reise nach Tanjour. An 120 Landchristen empfingen während derselben das heilige Abendmahl aus seinen Händen. — Ein großes heidnisches Fest, welches in der Gegend von Weittisurenkowil gefeiert wurde, führte unseren Prediger mit manchem Heiden zusammen. Denn von allen Seiten zogen die Hindu dahin, weil der König von Tanjour nur die Feier dieses einen Festes gestattet hatte. Da fand denn der Jünger des Herrn gar manche Gelegenheit, den Heiden die Nichtigkeit der Götzen darzulegen und den wahren Gott zu verkündigen. So fragte ihn einmal ein Festbesucher: Willst du nicht auch mit mir gehen? Phil.: Wohin? Der Heide: Gott zu sehen, welcher herumgezogen wird. Philipp: Wer ist es, und woraus ist er gemacht? Der Heide: Aus Erz. — Philipp zeigte ihm aus seiner eigenen Antwort seinen falschen Gottesdienst. — Ein Pandar, der von dem Feste gekommen, dessen Mund aber von schlechten Reden überfloß, wurde von Philipp so zurechtgewiesen: Du bist gegangen, der Sünde los zu werden, und bringst so viele Sünden mit? Jener: Ich scherzte nur. Philipp: Man sagt aber ja im Sprichwort: ein Zank im Scherz wird ein giftiger Zank; weß das Herz voll ist, gehet der Mund über.

Philipp setzte diese Missionsreisen bis nahe an seinen Tod fort. Nach Norden, Süden und Westen breitete er von Trankebar seine Thätigkeit aus. Bald waren es kürzere Reisen, die er unternahm, bald währte ihre Dauer mehrere Monate. So z. B. finden wir den Landprediger während der drei ersten Monate des Jahres 1779 auf einer Reise nach dem Süden. — Der Herr bekannte sich zu seinen Arbeiten. Gar viele irrende Seelen sind durch sein Wort zuerst zu dem guten Hirten geführt worden.

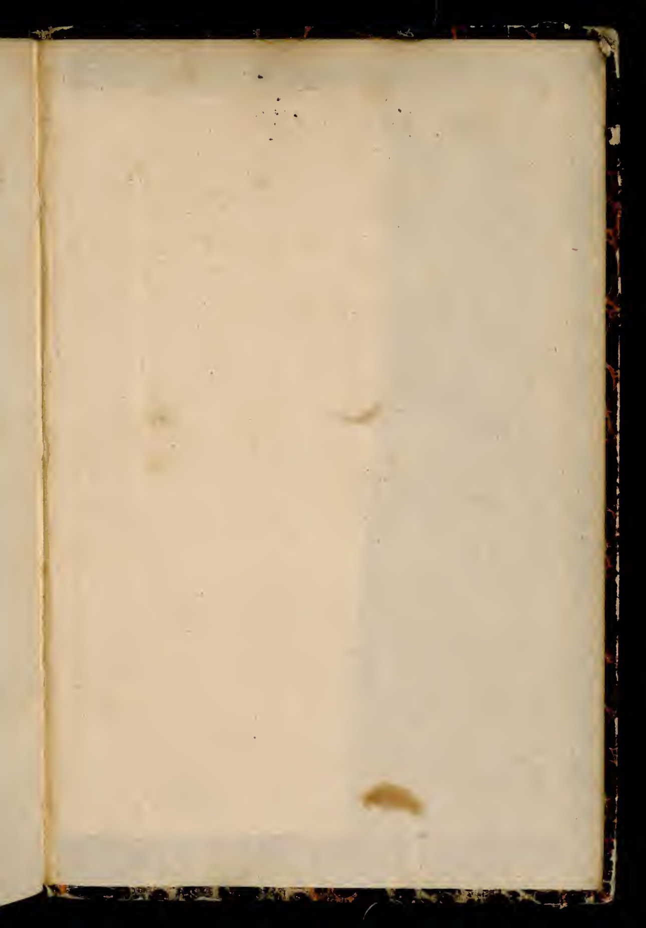
Die letzten Jahre seines Lebens wurde Philipp's Thätigkeit durch anhaltende Schwäche des Leibes unterbrochen. An der rechten Seite des Gesichts hatte sich auf einer seiner Reisen eine starke Geschwulst gebildet. Alle angewendeten Mittel brachten keine Heilung. Von dieser Zeit

trug sich Philipp mit einem siechen Körper herum. Zwar unternahm er noch einige Reisen, aber ihm fehlte die rechte Frische, die dazu erforderlich war. Am 4. Februar 1788 nahm der Herr diesen Arbeiter aus seinem Weinberge. Der Missionar Klein hielt ihm in der alten Jerusalemskirche die Leichenpredigt über Joh. 12, 26: Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

„O wie willig und unverdrossen war er," so schreibt Klein, „sich der Kranken und Gesunden in seiner Gemeinde anzunehmen. Wir haben gewiß viel an ihm verloren, und wir sehen jetzt Niemand, den wir mit einiger Zuversicht in seine Stelle setzen könnten. O wie groß ist doch der Mangel an treuen Nationalarbeitern!" — Du aber, lieber Leser, lies deines Heilands Wort Matth. 9, 38 und thue nach seinem Gebot.

Einer ist's, an dem wir hangen;
Der für uns in den Tod gegangen
Und uns erkauft mit seinem Blut;
Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht sich's gut!
Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite dir zum Ruhm
Deine Kinder!
Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht
Vor deinem heil'gen Angesicht.

O Herr Jesu, Ehrenkönig,
Die Ernt' ist groß, der Schnitter wenig,
Drum sende treue Zeugen aus!
Sende sie hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäste einzuladen
Zum Wohl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud'
Heut', gestern und in Ewigkeit.





Eingeborene
Lehrer des Evangeliums
in
Ostindien.

Von

Reinhold Vormbaum,
Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Düsseldorf, 1851.
Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. H. Scheller.)